Werk

Titel: Kultur- und Geistesgeschichte

Ort: Köln; Weimar; Wien

Jahr: 2006

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345858735_0062|LOG_0026

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

im östlichen Mittelmeer – ein Versuch (S. 59–91), betrifft den Zeitraum 11.–13. Jh., mit einem Verzeichnis der 124 untersuchten Notare. – Markus A. DENZEL, Bargeldloser Zahlungsverkehr italienischer Kaufleute im spätbyzantinischen Reich (S. 93–102, 2 Karten), zeigt, daß byzantinische Kaufleute seit etwa der Mitte des 14. Jh. die westliche Praxis der Zahlung mit Wechselbriefen nachahmten. – Nikolai G. PASCHKIN, Vizantijskij faktor v tendencijach evropejskoj integracii i dezintegracii pervoj poloviny XV v. [Der byzantinische Faktor bei Tendenzen zur europäischen Integration und Desintegration in der ersten Hälfte des 15. Jh.] (S. 319–327), stellt das Bemühen um die Kirchenunion im Zeitalter des Konziliarismus in den weiteren Zusammenhang allgemeiner Integrationstendenzen. – Laura BALLETTO, Greci a Genova dopo la conquista turca di Costantinopoli (S. 351–365), zeigt am Beispiel Genuas die Bedeutung der Anwesenheit von griechischen Flüchtlingen im Westen für die Erhaltung des Gedenkens an den europäischen Osten. Im Anhang Edition von fünf einschlägigen Schreiben aus dem genuesischen Staatsarchiv. – Sebastian KOLDITZ, Mailand und das Despotat Morea nach dem Fall von Konstantinopel (S. 367–407), behandelt die politischen und persönlichen Kontakte der Despoten und der griechischen Bewohner von Morea (Peloponnes) zu Mailand in den Jahren zwischen dem Fall Konstantinopels und der türkischen Eroberung Moreas im Jahr 1460. – Ralf C. MÜLLER, Ein Kaiser von Konstantinopel in Leipzig? Griechen in Mitteldeutschland nach 1453 (S. 409–431), plädiert dafür, daß ein in einem Schreiben im Hauptstaatsarchiv zu Dresden erwähnter „Keyser vonn Constantinopel" identisch war mit Andreas Palaiologos, dem ältesten Sohn des Despoten von Morea Thomas Palaiologos, einem Enkel Kaiser Manuels II. Dieser letzte legitime byzantinische Thronprätendent lebte seit 1465 im Westen und starb zwischen 1502 und 1506 in Rom. – Sabine BORCHERT, Das Bild Theoderichs des Großen in der Chronik des sogenannten Fredegar (S. 435–452), weist nach, daß die fränkische Chronik des Ps.-Fredegar auch das Bild Theoderichs ihrer Geschichtskonzeption von der führenden Rolle der Franken unterwirft und u. a. byzantinische Quellen, vor allem Prokop, allerdings nicht im griechischen Original, benutzt haben dürfte.

Franz Tinnefeld

7. Kultur- und Geistesgeschichte

1. Allgemeines S. 451. 2. Theologie und Philosophie S. 459. 3. Naturwissenschaften, Medizin, Technik, Astronomie S. 465. 4. Bildungs- und Universitätsgeschichte (mit Universitätsmatrikeln) S. 470. 5. Literaturgeschichte S. 473. 6. Kunst- und Musikgeschichte S. 474. 7. Kriegsgeschichte S. 479.

Tradition, Innovation, Invention. Fortschrittsverweigerung und Fortschrittsbewusstsein, hg. von Hans-Joachim SCHMIDT (Scrinium Friburgense 18) Berlin u. a. 2005, de Gruyter, 467 S., Abb., ISBN 3-11-018359-5, EUR 128. – Mit vierjähriger Verzögerung liegen hier 19 Beiträge einer Tagung des Me-

diävistischen Instituts der Universität Freiburg (Üchtland) vor, die vom 16.–18. März 2001 stattgefunden hat. In interdisziplinärer Ausrichtung wurde angestrebt, das Rahmenthema, dessen grundsätzliche Dimensionen und einzelne Facetten Hans-Joachim SCHMIDT, Einleitung: Ist das Neuere das Bessere? Überlegungen zu Denkfiguren und Denkblockaden im Mittelalter (S. 7–24), auszuleuchten versucht, perspektivisch zu erweitern „und die mittelalterliche Diskussion aus einem exklusiv philosophischen Kontext zu lösen" (S. 14). – Der erste Block („Zeit, Epoche, Veränderung") wird mit drei Aufsätzen bedacht: *Inventor, inventio* und ähnliche Begriffe sind seit der Patristik meist negativ besetzt. Gerhard DOHRN-VAN ROSSUM, Novitates – Inventores. Die ‚Erfindung der Erfinder' im Spätmittelalter (S. 27–49, 5 Abb.), fragt danach, „wann und wo unter welchen Bedingungen Innovationen wahrgenommen und für die Erinnerung fixiert worden sind, unter welchen Bedingungen sie nicht mehr als Traditionelles eingeordnet, sondern als Neues, als Ergebnis menschlicher Kreativität (‚ingenium') positiv bewertet worden sind". Die Schwellenzeit liegt etwa in der Mitte des 13. Jh., seither entsteht „auch ein Konzept von einer individualisierten Erfinderperson". Die Wertschätzung von Erfinder und Erfindung steigert sich schließlich zu erstmals am Ende des 15. Jh. in Venedig nachweisbaren patentartigen Schutzbestimmungen für Erfinder und Erfindung. – Volker REINHARDT, Goldenes Zeitalter, Zyklus, Aufbruch ins Unbekannte – Geschichtskonzeptionen der italienischen Renaissance (S. 51–67), entwirft mit einem Feuerwerk blumiger Formulierungen in einem ersten Teil „globale Rahmenbedingungen für das Auftreten der Denkfigur Fortschritt in der Neuzeit", um in einem zweiten zu prüfen, „in welchem Masse diese conditiones sine qua non im Italien der Renaissance, also zwischen etwa 1430 und 1560, erfüllt sind oder nicht". – Uta LINDGREN, Die Zeit im Werk von Albertus Magnus (S. 69–84), beschäftigt sich mit dem Zeitbegriff in Alberts um 1251/52 auf Bitten seiner Kölner Mitbrüder entstandener und wenig untersuchter Schrift De tempore, die keineswegs als Kommentar zu Aristoteles gelten kann und derzufolge die Definition gilt „motus est tempus numeratus" (sic S. 77). Auch der Vergleich mit Robert Grosseteste (ca. 1168– 1258) und Roger Bacon (ca. 1214–1294) zeigt Alberts Eigenständigkeit. – Der zweite Teil „Technik, Wirtschaft und Vermehrung der Güter" enthält folgende Aufsätze: Philippe BRAUNSTEIN, Technique et augmentation des biens économiques (S. 87–106), illustriert mit vielen Beispielen die Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung im späteren MA, die in der Güterherstellung von einer zunehmenden Standardisierung und dank rasch verbreiteter Erfindungen (es gab eine intensive „circulation des spécialistes") von steigender Produktivität geprägt war. Diese auf der Basis von Wasser, Holz und Metall beruhenden makroökonomischen Trends einer „longue durée" seien auch durch die vielbeschworene Krise des 14. Jh. letztlich nicht beeinträchtigt worden. – Es gibt keine menschliche Ansiedlung größeren Ausmaßes, die nicht mit Problemen öffentlicher Sauberkeit, der Müll- und Fäkalienbeseitigung zu kämpfen hätte. Jean-Pierre LEGUAY, Tradition, nécessité et modernisme: les travaux sanitaires accomplis dans les villes du Royaume de France et des grands fiefs, à la fin du Moyen Âge (S. 107–142), gibt einen weit gespannten, mit der Antike beginnenden Überblick über öffentliche Hygienemaßnahmen. – Jean-Pierre SOSSON, Politique économique et „Innovation". L'exemple des infrastructures (Bra-

bant, Flandre, fin XIIe–XVe siècles) (S. 143–159), skizziert infrastrukturelle Unternehmungen insbesondere wasserbaulicher Art, die der „amélioration", also der Steigerung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, dienten. Um es mit den Worten einer Quelle auszudrücken: „pour l'amendement et le bien de nostre tière". – Kurt WEISSEN, Fortschrittsverweigerung? Die Haltung der deutschen Handelsherren gegenüber der italienischen Banktechnik bis 1475 (S. 161–178): Allgemein ist bekannt, daß die Italiener im Bankwesen des Spät-MA absolut führend waren, die Deutschen gelten dagegen als rückständig bzw., wie man in einem Lehrbuch für die venezianische Kaufmannssprache lesen konnte, als „immer betrunken" (S. 163 Anm. 7). Dieses Vorurteil wird hier korrigiert: Es gab sehr wohl deutsche Finanziers, die von ihren italienischen Partnern für voll genommen wurden, und im übrigen gilt: „auch mit einfacheren banktechnischen Mitteln konnten sie [sc. die Deutschen] ihre Geschäfte mit grossem Erfolg abwickeln" (S. 178). – Teil drei kreist um „Neues und Altes Wissen". In dieser Sektion sind fünf Aufsätze zu verzeichnen: Nicht „Was ist neu an Abaelards Denken?", sondern „Wie schätzte er sich als Neuerer selber ein, was dachte er über seine neuen Denkweisen und Lehrinhalte?" fragt David LUSCOMBE, The Sense of Innovation in the Writings of Peter Abelard (S. 181–194), und zeigt, daß sich Abaelard durchaus nicht als Zwerg auf den Schultern von Riesen sah, sondern gewissermaßen „auf Augenhöhe" mit den alten Autoritäten disputierte, daß es aber auch keinen grundsätzlichen Widerspruch zwischen *intelligentia* und *auctoritas* gab, sondern Tradition und Autorität sehr wohl wichtig waren; entscheidend aber blieb die Frage: „Was ist wahr?" – Ian P. WEI, Paris Theologians and Responses to Social Change in the Thirteenth Century (S. 195–209), vertritt die These, die gelehrten Pariser Theologen hätten die gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen ihrer Zeit nicht ex-, sondern eher implizit in Quodlibet-disputationes behandelt und dabei vor allem wirtschaftsethische Positionen entwikkelt. Exemplifiziert wird dies an verschiedenen Beispielen. – Luca BIANCHI, *Prophanae novitates* et *doctrinae peregrinae.* La méfiance à l'égard des innovations théoriques aux XIII[e] et XIV[e] siècles (S. 211–229), sammelt die Stimmen, die im Sinne der Orthodoxie die *novitates* ablehnen bzw. vor ihnen warnen, durchaus mit Rekurs auf die Bibel, aber letztlich ohne Erfolg. – Ingrid BAUMGÄRTNER, Visualisierte Weltenräume. Tradition und Innovation in den Weltkarten der Beatustradition des 10. bis. 13. Jahrhunderts (S. 231–276, 19 Abb.), interpretiert die 15 überlieferten Weltkarten aus dem Apokalypsenkommentar des Liebanus und analysiert die Veränderungen, die die Karten (bei gleichbleibendem Grundtyp) voneinander unterscheiden: Keine ist eine Kopie der anderen, und da die Änderungen nicht auf verbesserter physischer Kenntnis der geographischen Gegebenheiten beruhen, drückt sich in ihnen die jeweilige Reaktion des Malers auf geänderte gesellschaftliche, kulturelle und politische Umstände aus. – Jacques VERGER, Spes proficiendi. Travail intellectuel et progrès individuel au Moyen Âge (S. 277–291), fragt nach dem intellektuellen „progrès de l'individu" und beschränkt sich dabei auf Beobachtungen aus der Pariser Gelehrtenszene des 13. Jh. – Der vierte Teil „Gesellschaft, Politik und Kirche" besteht aus fünf Aufsätzen: Hans-Joachim SCHMIDT, Gesetze finden – Gesetze erfinden (S. 295–333), stellt sich die Frage, „ob und inwieweit Gesetzgebung als Prozeß der Vervollkommnung begriffen wurde

und damit Innovationen freigesetzt werden konnten, was unter Umständen gar einen Fortschritt implizierte, der durch Gesetze erreichbar war" (S. 296), und dekliniert das Problem an fünf Deutungsmodellen: dem Plenipotenzmodell, dem Negationsmodell, dem Dekadenzmodell, dem Variationsmodell und dem Progressionsmodell. – Knut SCHULZ, Die Reaktion auf die frühe kommunale Bewegung vom Ende des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts (S. 335–360, 1 Abb.), stellt in Anknüpfung an seine größere Arbeit („Denn sie lieben die Freiheit so sehr ...". Kommunale Aufstände und Entstehung des europäischen Bürgertums im Hochmittelalter, 1992) „vier charakteristische Reaktionen auf die Kommunebewegung" vor. Sie reichen von der „Verteufelung des Neuen als Neues" (etwa bei Landulf d.Ä. in seiner Historia Mediolanensis in Bezug auf die Pataria) über die reflektierte Ablehnung mit verständnisvollem Blick für das Innovative (etwa die Schilderung des Aufstands der Wormser Bürger zugunsten Heinrichs IV. bei Lampert von Hersfeld) über die bewußte „Förderung des Neuen als Neues" (als Beispiel dient u. a. die Arenga von DH IV 267 für die Wormser) bis hin zur taktischen und zeitweiligen Akzeptanz (Beispiel: das Verhalten der deutschen Herrscher gegenüber der Kommune von Cambrai). – Philippe CONTAMINE, La crise de la royauté française au XIV^{e} siècle: réformation et innovation dans le Songe du Vieil Pelerin (1389) de Philippe de Mézières (S. 361–379), beschreibt die Reformvorstellungen Philipps in seinem 1389 verfaßten und Karl VI. gewidmeten Songe, einer „vaste, captivante, étrange et parfois obscure allégorie" (S. 372). – Ernst TREMP, Tradition und Neuerung im Kloster. Ekkehard IV. von St. Gallen und die monastische Reform (S. 381–397), interpretiert in sehr anregender Weise die Haltung Ekkehards gegenüber den lothringischen Reformern, als deren führender Kopf Sandrat hervortrat: ein *monachus regularissimus*, dem die buchstäbliche Befolgung der Regel das wichtigste war. Demgegenüber steht Ekkehard, der aus glanzvoller Vergangenheit seine Maßstäbe gewinnt, ein Traditionalist zweifellos, „aber sein dem Menschlichen in all seinen Ausprägungen sosehr zugewandtes Interesse machte ihn wenigstens offen für die Wahrnehmung von Veränderung und Fortschritt" (S. 397). – Werner RÖSENER, Tradition und Innovation im hochmittelalterlichen Mönchtum. Kontroversen zwischen Cluniazensern und Zisterziensern im 12. Jahrhundert (S. 399–421), arbeitet die spirituellen und vor allem ökonomischen Innovationen der Zisterzienser heraus, die zu punktuellen, aber auch ins Grundsätzliche gehenden Kontroversen mit den Cluniazensern führten. – Zwei Aufsätze bilden den abschließenden fünften Teil „Literarische Verfahren": Jean-Yves TILLIETTE, La création littéraire du XII^{e} siècle vis-à-vis de la tradition: fidélités et ruptures (S. 425–439), schildert den Literaturbetrieb im „âge d'or incontesté de la litterature médiolatine" in seiner Spannung zwischen Altem und dessen imitatio bei gleichzeitig ausgeprägtem Gestaltungswillen und hebt den Einfluß der Rhetorik sowie „faute d'un meilleur terme, le détournement de contexte" hervor. – Nikolaus HENKEL, Wann werden die Klassiker klassisch? Überlegungen zur Wirkungsweise und zum Geltungsbereich literarisch-ästhetischer Innovation im deutschen Hochmittelalter (S. 441–467), akzentuiert die Rolle Gottfrieds von Straßburg, die dieser durch die Definition formalästhetischer Kategorien bei der Herausbildung „eines Kanons vorbildlicher deutschsprachiger Romanliteratur" spielte. Die so etablierte „kanonische Trias" (Hart-

mann von Aue, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach) blieb allerdings weithin folgenlos, bis die Philologie des 19. Jh. den Kanon übernahm. – Zwei Dinge wird man bei diesem voluminösen und im Ganzen auch aspektenreichen Band kritisch anmerken dürfen: Zum einen ist die redaktionelle Betreuung nicht gerade eine Meisterleistung, es mangelt z. B. an einem Abkürzungsverzeichnis, so daß man an einigen Siglen herumrätseln darf, während man in anderen Beiträgen Werke, die man im allgemeinen abkürzt, in aller Pracht und Ausführlichkeit zitiert findet. Auch wäre es der Mühe wert gewesen, ein Register als Erschließungshilfe beizugeben. Zum zweiten muß der Verlag sich sagen lassen, daß die im Verhältnis zum Gesamtvolumen nicht allzu vielen Abbildungen, die etwa für den Beitrag von Ingrid Baumgärtner konstitutiven (und nicht bloß illustrierenden) Charakter haben, angesichts des doch nicht gerade bescheidenen Preises von ziemlich jämmerlicher Qualität sind (und einem Vergleich mit Konkurrenzprodukten nicht standhalten).
G. Sch.

Albrecht CLASSEN, Toleranz im späten 13. Jahrhundert, mit besonderer Berücksichtigung von Jans von Wien und Ramon Llull, Mediaevistik 17 (2004) S. 25–55, geht definitorisch aus von heutigen UNESCO-Prinzipien für Toleranz und bespricht eingehender eine an Lessings Ringparabel erinnernde Legende über Saladin in der nach 1277 verfaßten mittelhochdeutschen Weltchronik (MGH Dt. Chron. 3 S. 518–520 v. 26550–26675) sowie das 1274/76 ursprünglich in Katalanisch abgefaßte und in mehrere andere romanische Sprachen übersetzte Llibre del gentil e los tres savis Llulls, eine literarische Versuchsanordnung, in dem die Entscheidung über die einzig wahre und richtige Religion der Sphäre des Intellektuellen-Gesprächs zwischen einem Christen, einem Juden und einem Moslem unter der Leitung eines wißbegierigen Heiden zugewiesen ist, die am Ende aber auseinandergehen, ohne daß der Heide sich zu einer Entscheidung in der Lage sähe. Daß derlei nicht Toleranz im modernen Sinne ist und daß eine solche innerhalb der christlichen Welt des 12./13. Jh. auch gar nicht möglich gewesen sei, ist für C. unbestritten; ihm geht es um die in diesen Werken wie auch in anderen der mittelhochdeutschen oder romanischen Literatur sich damals eröffnende Sphäre einer Aussetzung des eigenen Absolutheitsanspruches zu Zwecken einer möglichst vorurteilsfreien Inaugenscheinnahme der anderen Religionen bzw. im Sinne eines literarisch imaginierten freundschaftlichen persönlichen Umganges mit Andersgläubigen, ohne vordergründige Funktionalisierung zu Missionszwecken. R. P.

Eva SCHLOTHEUBER, Norm und Innerlichkeit. Zur problematischen Suche nach den Anfängen der Individualität, ZHF 31 (2004) S. 329–357, hebt den Unterschied zwischen ma. und neuzeitlicher Selbstwahrnehmung hervor, denn im MA solle „nicht die eigene Persönlichkeit, sondern Gott ... als Garant der eigenen Existenz" (S. 337) erfaßt werden. Die „mit der göttlichen Sphäre verwandte Seele" war „vielleicht das am wenigsten Eigentümliche und Individuelle des Menschen" (S. 338), was ein Grundtenor theologischer Reflexion von Bernhard von Clairvaux über Thomas von Aquin bis Meister Eckhart und Gerson sei. So diente die Selbstreflexion der Lösung vom Irdischen und öff-

nete den Weg zur Einsicht in die göttliche Norm und Ordnung als maßgebliche „zweite Ebene der Realität" (S. 356). Am Beispiel von autobiographischen Aufzeichnungen Ebstorfer Klosterschülerinnen über Meditationserfahrungen verdeutlicht S. ihre Überlegungen und ebenso an der Analyse des Diptychon des Martin Nieuwenhove von Hans Memling (1487), die aufgrund der schlechten Druckqualität der Abbildung allerdings nur mittels der Beschreibung nachvollziehbar ist. Die Beispiele laufen letztlich darauf hinaus, die Wahrnehmung eigener Individualität sei von der Sinngebung durch eigene Individualität zu trennen. E.-D. H.

Bernhard PABST, Ideallandschaft und Ursprung der Menschheit. Paradieskonzeptionen und -lokalisierungen des Mittelalters im Wandel, FmSt 38 (2004) S. 17–53, skizziert Neuansätze bei Vorstellungen und Beschreibungstechnik zwischen dem 12. und 15. Jh. Ludger Körntgen

Barbara STOLLBERG-RILINGER, Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven, ZHF 31 (2004) S. 489–527, faßt einerseits die ma. und frühneuzeitliche Epoche als eine Zeit zusammen, die ohne die Beachtung der Formen symbolischer Kommunikation nicht verstanden werden kann, und betont andererseits den Wandel, der sich in der Zunahme und Differenzierung symbolischer Handlungsweisen und dem gleichzeitigen Zunehmen (oft schriftgebundener) diskursiver Praxis zeigt. E.-D. H.

Hagen KELLER, Schriftgebrauch und Symbolhandeln in der öffentlichen Kommunikation. Aspekte des gesellschaftlichen Wandels vom 5. bis 13. Jahrhundert, FmSt 37 (2003) S. 1–24, versteht „die gesellschaftlich bedingten, wertbestimmten, institutionalisierten Formen sozialer Interaktion" (S. 24) als entscheidende Faktoren für Funktion und Wandel des Schriftgebrauchs im MA. Ludger Körntgen

Paolo CAMMAROSANO, Scrittura, parola e ritualità nelle ambascerie medievali, FmSt 38 (2004) S. 347–353, stellt das ma. Gesandtschaftswesen als exemplarischen Fall der Komplementarität schriftlicher und mündlicher Kommunikation heraus. Ludger Körntgen

Franz-Josef ARLINGHAUS, Rituelle und referentielle Verwendung von Schrift. Textgebrauch im spätmittelalterlichen Köln, FmSt 38 (2004) S. 393–413, „geht davon aus, daß die Art und Weise des Gebrauchs von Texten in einer konkreten Kommunikationssituation in Relation zum Status des Textes betrachtet werden muß" (S. 413). Ludger Körntgen

Michael MENTE, Dominus abstulit? Vernichten und Verschweigen von Schriftobjekten als kommunikativer Akt, FmSt 38 (2004) S. 427–447, formuliert im Blick auf Verlust und Zerstörung von Schriftstücken im Schweizer Raum die These, „daß sich der symbolische Gebrauch im Spätmittelalter ... verstärkt, was gegen Theorien der Verrechtlichung durch Schrift sprechen würde" (S. 447). Ludger Körntgen

Kay Peter JANKRIFT, Brände, Stürme, Hungersnöte. Katastrophen in der mittelalterlichen Lebenswelt, Ostfildern 2003, Thorbecke, 252 S., 20 Abb., ISBN 3-7995-0109-6, EUR 22,90. – Das Buch setzt sich zum Ziel, Ausmaß, Häufigkeit und Wirkung von Katastrophen in Mittel- und Westeuropa vom Früh-MA bis etwa 1500 zu behandeln, und schränkt dabei selbst ein, dies nur in groben Umrissen skizzieren zu können (S. 7). In einer Einleitung reißt der Vf. kurz einige der wichtigsten biblischen Vorbilder für Katastrophenszenarien an (S. 9–11), doch wären gerade für die Wahrnehmung von Erdbeben auch die entsprechenden Passagen aus der Apokalypse des Johannes zu erwähnen gewesen. Der erste Hauptteil des Buches, „Leben mit der Gewalt der Elemente", ist dem Umgang mit Naturereignissen gewidmet. Der Überblick über die wichtigsten Sturmfluten an der Nordseeküste (S. 19–48) faßt zwar die Ereignisse selbst kompakt zusammen, doch fehlt es dabei, gerade was die Wahrnehmung, Deutung und Bewältigung der Ereignisse betrifft, an einer systematischen Betrachtung. An einigen Quellen wird zudem deutlich, daß die Bewohner durchaus die Mechanismen für das Zustandekommen großer Sturmfluten erkannten, wie der zeitgenössische Bericht des Prämonstratenserabtes Emo von Wittewierum zur Marcellusflut 1219 zeigt (S. 40–42). Das Kapitel über Überschwemmungen an Flüssen (S. 49–61) fällt leider deutlich kürzer aus und bleibt rein deskriptiv, denn hier hätte sich das Verhältnis zwischen echten Katastrophen wie der Überschwemmung von 1342 und „alltäglichen" Hochwassern näher erörtern lassen. Der Abschnitt über Unwetter (S. 63–72) thematisiert – wenn auch leider nur kurz – die Zusammenhänge von Wettererscheinungen und Hexereivorwürfen. Auch den Ratten- und Heuschreckenplagen sind nur einige wenige Seiten gewidmet (S. 75–82); hier wäre es wohl zielführend gewesen, annalistische und wirtschaftshistorische Quellen auf ihre Aussagekraft hin zu vergleichen. Etwas ausführlicher geht der Vf. auf Stadtbrände ein (S. 83–100), doch ist gerade hier zu hinterfragen, wieweit es sich dabei tatsächlich um (Folgeerscheinungen von) Naturkatastrophen gehandelt hat oder eher um Arbeitsunfälle im Umgang mit dem Feuer. Das kurze Kapitel über Erdbeben (S. 101–106) beschränkt sich fast ganz auf das Erdbeben in Kärnten und Friaul im Jahr 1348, doch faßt der Vf. hier nur die Ergebnisse von Arno Borst (vgl. DA 38, 688) zusammen, ohne etwa die neueren historisch-seismologischen Studien von Christa Hammerl und anderen zu kennen. Der zweite Teil des Buches, „Mittelalterliche Menschen im Angesicht von Hunger und Seuchen" (S. 108–209), geht zunächst im Überblick auf die wichtigsten Hungerperioden im ma. Europa ein. Etwas erratisch wirken darin die Ausführungen über die Heilmethoden der Antoniter (S. 120 f.) sowie die Abbildung zu einer Amputation am Ende des MA (S. 122). Mit dem Thema Seuchen und Pest (S. 125–146 und 181–209) kommt der Vf. auf sein eigentliches Spezialgebiet zu sprechen – und das merkt man auch an der plötzlich deutlich umfangreicheren Quellenauswahl. In diesen Ausführungen liegt sicher eine Stärke des Buches. Der Exkurs zur Hygiene in der ma. Lebenswelt (S. 147–180) ist zwar durchaus mit Gewinn zu lesen, führt aber vom eigentlichen Thema des Buches zu weit weg. Ein letztes, leider viel zu kurz geratenes Kapitel beschäftigt sich mit Himmelszeichen als Vorboten von Katastrophen (S. 211–213). Hier hätte sich zeigen lassen, daß die ma. (und frühneuzeitliche) Katastrophenwahrnehmung entscheidend von derartigen Kriterien geprägt

war, vielleicht sogar mehr als durch Opferzahlen. – Ein Gesamtresümee des Buches fällt somit zwiespältig aus: Auf der einen Seite kann der Vf. sicherlich die Aktualität katastrophenhistorischer Fragestellungen plausibel machen und bringt dafür auch interessante Fallbeispiele, auf der anderen Seite wirkt die Studie in vielen Abschnitten zu oberflächlich. Gerade die Vermengung so unterschiedlicher Bedrohungsszenarien wie Naturereignisse bzw. -katastrophen, Seuchen und Umweltverschmutzung bildet ein methodisches Problem, wenn es um deren Wahrnehmung, Deutung und Bewältigung geht. Die Herausarbeitung von Kriterien, die zu einer Katastrophenwahrnehmung führten, fehlt völlig. Hier würde sich an den konkreten Beispielen zeigen, daß so manches Ereignis, das wir heute als Katastrophe erleben würden, im MA nur ein gewohnter Bestandteil der – freilich oft bedrohlichen – Lebenswelt war. Der Vf. ist ein ausgewiesener Spezialist für die Geschichte von Seuchen, doch lassen sich etwa Interpretationsmuster wie „Strafe-Gottes-Deutungen" nur sehr bedingt auf Naturereignisse übertragen, besonders wenn diese für Menschen nicht ungewohnt waren. Hier wäre eine differenziertere Betrachtung unbedingt nötig gewesen. Christian Rohr

Deborah Mauskopf DELIYANNIS, Charlemagne's silver tables: the ideology of an imperial capital, Early Medieval Europe 12 (2003) S. 159–177, geht aus von den zwei im sog. Testament Karls an Rom und Ravenna vermachten Silbertischplatten, sammelt die Quellennachrichten über derlei zumeist runde (und sämtlich nicht erhaltene) Edelmetallscheiben und Tischfüße und kommt schließlich auf die Vorbildfunktion Ravennas für die Aachener Pfalz zu sprechen, die sie für nicht ausreichend gewürdigt hält. R. P.

Jörg OBERSTE, Heilige und ihre Reliquien in der politischen Kultur der früheren Ottonenzeit, FmSt 37 (2003) S. 73–98, gibt einen Überblick über die bekannten Phänomene von Reliquienerwerb, -tausch und -wanderung in ottonischer Zeit. Ludger Körntgen

Maria Magdalena RÜCKERT, Bestattungsverbot versus Stiftergrab – Südwestdeutsche Zisterzienserklöster als Begräbnisstätten, StMGBO 116 (2005) S. 89–105, zeigt, daß das urprüngliche Verbot schon früh umgangen oder mißachtet, dann Mitte des 12. Jh. gelockert wurde und seit Mitte des 13. Jh. die Bestattung von Stiftern in der Kirche nicht mehr umstritten war. K. N.

Katharina FIETZE, Im Gefolge Dianas. Frauen und höfische Jagd im Mittelalter (1200–1500) (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 59) Köln u. a. 2005, Böhlau, X u. 176 S., 31 Abb., ISBN 3-412-13204-7, EUR 29,90. – Die vorliegende Habilitationsschrift, entstanden am Fachbereich Sportwissenschaften der Universität Hamburg, wäre aufgrund ihrer fachfremden Herkunft im DA nicht zu besprechen, da sie aber nun einmal in den Beiheften zum Archiv für Kulturgeschichte erschienen ist, soll sie auch unter geschichtswissenschaftlichen Maßstäben kurz besprochen werden. Die Vf. geht in ihrer Untersuchung über die Rolle adeliger Frauen bei der höfischen Jagd im MA

„von dem historischen Ansatz aus, daß Frauen Subjekte der Geschichte waren, d. h. daß Frauen Geschichte aktiv mitgestaltet haben und somit auch konstitutiver Teil von Kultur und Gesellschaft waren" (S. 12). Diese Aussage wird wohl niemand ernsthaft bestreiten wollen. Sie jedoch zur methodischen Grundlage zu machen, und alle Quellen – genauer gesagt: die, die der Vf. zugänglich waren, d. h. in einer modernen Sprache vorliegen (S. 60), besonders drei mit reichem Bildmaterial ausgestattete Faksimile-Ausgaben von Hss. des 14. Jh. (der sogenannte Queen Mary's Psalter, die Manesse-Liederhs. und das englische Stundenbuch Taymouth Hours) – aufzusuchen, die dies in Bezug auf die Jagd belegen, ist gelinde gesagt mehr als zweifelhaft. Da der Vf. die methodischen Grundlagen fehlen, verwundert es auch nicht, daß ihr die Denk- und Handlungsweisen des MA nicht ganz vertraut sind; so prangert sie z. B. den Verhaltenskodex des Thomasin von Zerklaere, den sie zudem nur aus dritter Hand zitiert, als immanenten Angriff auf das Leben der Frauen an, denn „[d]er Verzicht aufs Rennen impliziert außerdem verminderte Fluchtmöglichkeiten bei Belästigung oder drohender Gefahr für Leib und Leben" (S. 32). Das Buch krankt an der aufgrund von Unkenntnis der Forschungslage unterschwellig immer mitschwingenden fälschlichen Annahme, daß die aktive Beteiligung von Frauen an der Jagd in der Forschung allgemein bestritten werde. Über sämtliche handwerklichen Mängel der Arbeit hinaus sind zudem Argumentationsweise und Zielsetzung der Arbeit nicht miteinander vereinbar: Mit Argumenten des modernen Feminismus wird die Frau im MA als unterdrückt dargestellt; andererseits kommt die Vf. aber zu dem Resümee, daß die Frau im MA eine gleichberechtigte – vielleicht sogar die bessere – Jagdpartnerin war. Zum historischen Thema Frauen und Jagd wurde in diesem Werk wenig Verwertbares geleistet, so daß man auch weiterhin auf eine solide Arbeit dazu warten muß. H. Z.

Väter der Kirche. Ekklesiales Denken von den Anfängen bis in die Neuzeit. *Festgabe* für Hermann Josef Sieben SJ zum 70. Geburtstag, hg. von Johannes ARNOLD, Rainer BERNDT, Ralf M. W. STAMMBERGER zusammen mit Christine FELD, Paderborn u. a. 2004, Schöningh, XVII u. 1166 S., ISBN 3-506-70423-0, EUR 118. – Mit 50 Beiträgen wird der gelehrte Jesuit geehrt, der neben patristischen und dogmengeschichtlichen Studien den Historikern vor allem durch zahlreiche Werke zur Konziliengeschichte bekannt ist. Neben 24 Beiträgen zur „Kirche der Väter" bis Beda (Sektion I) und 10 zu den „Kirchenväter(n) in der Gesellschaft Jesu" (Sektion III) handelt die II. Sektion über „die Bedeutung der Väter für das Kirchenverständnis im Mittelalter". Alle drei Teile werden durch zusammenfassende und reflektierende Einleitungen vorgestellt, was die Lektüreauswahl bei einem solch umfangreichen Werk sinnvoll erleichtert: Ralf M. W. STAMMBERGER, Einleitung (S. 545–551), stellt die Mittlerfunktion der Theologen von Alkuin bis Thomas von Courcelles vor, die das Denken der spätantiken und frühma. Kirchenväter und -lehrer weiterführten und damit selbst für die nachfolgenden Generationen in die Rolle von geistigen Vorbildern traten. Dieses Kriterium bestimmte daher auch die Auswahl der behandelten Schriftsteller. – Philippe DEPREUX, „Ingrediamur

sanctorum patrum aromaticas cellas – Laßt uns eintreten in die wohlriechenden Zellen der heiligen Väter". Die Bezugnahme Alkuins auf die Kirchenväter (S. 553–562), untersucht den Väter-Begriff des Angelsachsen und betont die starke Traditionsverbundenheit Alkuins u. a. mit Beda am Beispiel der Auseinandersetzung mit dem Adoptianismus. – Hilary Anne-Marie MOONEY, Der goldene Leuchter. Die ekklesiale Vermittlung der Offenbarung nach Johannes Scottus Eriugena (S. 563–581), vermißt bei dem durch starke griechische Einflüsse geprägten Theologen eine „umfassende Ekklesiologie" (S. 566), die sich allerdings darin ausdrückt, daß „die Kirche die Empfangsinstanz der trinitarischen Offenbarung" ist (S. 575). – Christian LOHMER, „Quod ex dictis patrum indagare potuerim – Was ich in den Worten der Väter aufspüren konnte." Die Bedeutung der Patristik für die Ekklesiologie des Petrus Damiani (S. 583–601), findet bei dem italienischen Kirchenreformer ein traditionelles Kirchenverständnis vor, das in der Einheit und Eintracht von geistlicher und weltlicher Macht besteht. Kirche als corpus Christi mysticum ist bei Damiani im einzelnen Individuum wie auch in der Gemeinschaft der Gläubigen präsent, und das Vorbild der Väter reicht von denen des alten Testaments bis zu den heiligmäßig lebenden Zeitgenossen (Selbstanzeige). – Rainer M. ILGNER, „Diuersae sanctorum patrum sententiae" – Wilhelm von St. Thierry, Abaelard und der Widerspruch der Vätersentenzen (S. 603–630), vergleicht die Väterrezeption bei zwei Frühscholastikern, die unterschiedlich mit der Widersprüchlichkeit mancher gegenübergestellter Bibelzitate und Väterworte ringen, wobei Abaelard im Gegensatz zu seinem Widersacher nicht nur den Kirchenvätern, sondern sogar der Hl. Schrift eine Irrtumsfähigkeit zutraut. Etwaige konträre Aussagen sind für Wilhelm hingegen ‚nur' durch falschen Umgang mit den Zitaten zu erklären. – Gillian R. EVANS, Ekklesiologie und Kirchenväter bei Bernhard von Clairvaux (S. 631–641), erkennt eine „patristische Ekklesiologie, die für die Bedürfnisse des zwölften Jahrhunderts modernisiert worden ist" (S. 640), also einen ausgesprochen pastoral-pragmatischen Ansatz, in dem übrigens auch für den griechischen Osten kein Platz mehr zwingend vorgesehen war. – Dominique POIREL, ‚Alter Augustinus – der zweite Augustinus' – Hugo von Sankt Viktor und die Väter der Kirche (S. 643–668): Hugo emanzipiert sich von den formalen Vätersprüchen und nimmt sie bestenfalls als theologische Argumentationshilfe, um eigene Vorstellungen eines im Glauben verwurzelten Individuums zu realisieren, die sich organisch natürlich und nicht positivistisch im Rahmen der rechten Lehre entwickeln und vom Lehrer zum Schüler weitergegeben werden. – Marcia L. COLISH, Die Bedeutung der Väter für das Kirchenverständnis des Petrus Lombardus (S. 669–686), untersucht anhand des Amtsverständnisses und der Sakramentenlehre des Lombarden dessen Hermeneutik, die ebenfalls über die bloße Rezeption der Väter hinausgeht und sich kritisch mit Ivo, Hugo und Gratian auseinandersetzt. – Henryk ANZULEWICZ, Die Kirche als mystischer Leib Christi. Zur Bedeutung der Rezeption der Kirchenväter für die Entwicklung des Kirchenverständnisses im Frühwerk des Albertus Magnus (S. 687–715), betont die Bedeutung der patristischen Tradition, v. a. in den Schriften von Augustinus, (Pseudo-)Dionysius Areopagita und Johannes Damascenus für eine ganzheitliche Sichtweise der Kirche in den Augen des Doctor universalis. – Matthias LAARMANN, Patristische Aszese und Martyriumstheologie als Antwort auf averroistische Christentums- und Kir-

chenkritik. Die Predigten des heiligen Bonaventura OMin (1221–1274) zum Fest der heiligen Agnes (S. 717–743), entwickelt aus einer ausgewählten Textgruppe die für seine Zeit moderne Sichtweise des Doctor seraphicus, der die Kirchenväter zwar verehrt, aber die „Unmittelbarkeit der in der Heiligen Schrift erfaßten Wirklichkeit des dreifaltigen Gottes" als zentralen Gedanken seiner Ekklesiologie herausstellt. – Thomas PRÜGL, Patristische Fundamente der Ekklesiologie des Thomas von Aquin (S. 745–769), zeichnet ein im Vergleich zu Bonaventura konservativeres Bild; der Doctor angelicus verfolgte eine durch Augustinus vorbestimmte Gnadenekklesiologie, die er allerdings bei Fragen der kirchlichen Hierarchie durch neue, eigene Akzente erweitert. – Bardo WEIß, Die Väter der Kirche bei den frühen deutschen Mystikerinnen (S. 771–802), stützt sich in seinem an Quellenverweisen reichen Beitrag auf deren Werke und Viten. Da es bei ihren Offenbarungen „nicht nur um die objektiven Heilswahrheiten der Kirche, sondern auch um das auf ihnen beruhende Verhältnis des einzelnen zu Jesus und Gott geht" (S. 796), spielen die Kirchenväter mit Ausnahme des mit ihnen wesensverwandten Augustinus keine größere Rolle. – Joop VAN BANNING, Der Beitrag des Heinrich von Herford OP († 1370) zu einem besseren Verständnis der Väterexegese des Hugo von Saint-Cher OP († 1263) (S. 803–822), sagt zusammenfassend zum exegetischen Werk Hugos, daß der Theologe und Weltchronist „Heinrich behaupten wollte, Hugo habe mit seiner bewußten oder unbewußten Verwendung des Aristoteles etwas von der in Süd-Spanien lebendigen Auffassung von der Offenbarung übernommen, nämlich derjenigen, die sich in den Werken des Maimonides kundgetan hat" (S. 819). Aus diesem Aristotelismus ist auch die Ekklesiologie zu beurteilen, die sich alt und modern zugleich am sensus litteralis der Hl. Schrift orientierte. – Karlheinz DIEZ, Das Kirchenväterverständnis bei Johannes Gerson (S. 823–840), zeigt, wie der große Gelehrte, Mystiker und Seelsorger, der über 400 Schriften hinterlassen hat, „seine Gedankengänge nicht im Sinne einer pyramidalen Aufgipfelung, etwa auf ein letztes Prinzip oder eine letzte Formel" entwickelt, sondern „synthetisch das Ganze als integrale Einheit" denkt, in der die „Kirche ... der mystische Leib Christi" im Sinne Bonaventuras ist (S. 836 f.). – Santiago MADRIGAL TERRAZAS, Die Bedeutung des Augustinus für das Kirchenverständnis des Johannes von Segovia (S. 841–859), verdeutlicht u. a. die originelle Vorstellung des Basler Konzilsvaters, daß Kirche als „Universalgemeinschaft aller rationalen Geschöpfe ... nicht nur aus Menschen, sondern auch aus Engeln" besteht (S. 843). – Heribert MÜLLER, Thomas von Courcelles. Zum Lebensweg eines Pariser Universitätslehrers und Basler Konzilsvaters am Ausgang des Hundertjährigen Krieges (S. 861–915), stellt in einer umfangreichen biographischen Studie, die auch ungedruckte Quellen berücksichtigt, heraus, wie Thomas in seinem wechselvollen Leben, in dem er mehrmals diametral Positionen wechselte, in dogmatischen Fragen anonym seinen Einfluß geltend machte. – Nach der Lektüre des MA-Teils wird der Eindruck verstärkt, daß das Standardwerk von Yves M.-J. Congar, Die Lehre von der Kirche (1971), keineswegs überholt ist. Auffallend ist außerdem die zentrale Rolle Augustins für die Ekklesiologie der hier behandelten Theologen des MA. Beigefügt und eindrucksvoll zugleich ist das Schriftenverzeichnis des Jubilars (S. 1101–1142). Diverse Register, welche die Bedeutung der Festschrift unterstreichen, sind beigefügt. C. L.

Karl UBL, Johannes Quidorts Weg zur Sozialphilosophie, Francia 30,1 (2003) S. 43–72, befaßt sich, nach einem einleitenden Überblick über Quidorts Leben und (meist polemische) Schriften sowie über den 1301 offen ausgebrochenen Konflikt zwischen Philipp dem Schönen und Bonifatius VIII. mit der Verfälschungsaktion von dessen Brief *Ausculta fili* an den König zu *Deum time* durch den Kanzler Pierre Flotte zwecks Mobilisierung der öffentlichen Meinung gegen den Papst, mit der Genese von Quidorts De regia potestate et papali und kommt über die Quellenanalyse des Werks zu ganz anderen Resultaten als die bisherige Forschung, die in ihm bislang zumeist eine Gegenschrift vom Winter 1303 gegen die Verteidigung der kurialistischen Position durch den Traktat De ecclesiastica potestate des Aegidius Romanus gesehen hat: Erstens sei nicht dieser mit wörtlich inserierten Zitaten das Angriffsziel Quidorts gewesen, sondern Quodlibeta des Augustiner-Eremiten Jakob von Viterbo von 1293 und Heinrichs von Gent von 1281, und zweitens sei die kürzere Textfassung des Werkes (Redaktion a), in der die Angriffe gegen den namentlich zitierten Heinrich von Cremona (noch) fehlten, die ältere; die Abfassung des Werks des Cremonesen lasse sich entgegen anderslautenden Thesen aber auf die Zeit von dessen Aufenthalt als Mitglied der päpstlichen Delegation in Paris während des Streites um *Deum time* datieren, so daß die kürzere, ältere und noch wenig originelle erste Textfassung von Quidorts Werk noch davor entstanden sein müsse (und zwar zwischen Februar und April 1302, unmittelbar vor der Ständeversammlung im April), in den Kontext des Streites um *Deum time* hineingehöre und mit ihrer Verteidigung der königlichen Position als eine Art Initialzündung für die gesamte Debatte um die Gewaltentrennung gewirkt habe, welche päpstliche Gegenschriften wie die des Aegidius geradezu herausgefordert habe, insbesondere mit seiner These von der Absetzbarkeit des Papstes – was Quidort selbst im übrigen aufgrund königlicher Protektion 1304 dann das Lizentiat an der theologischen Fakultät der Pariser Universität eingebracht habe. R. P.

Volker LEPPIN, Wilhelm von Ockham. Gelehrter, Streiter, Bettelmönch (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance) Darmstadt 2003, Primus-Verl., VII u. 309 S., Abb., Karten, ISBN 3-89678-476-5, EUR 29,90. – Das Leben Wilhelms von Ockham hat vieles von dem, was eine Lebensbeschreibung spannend und reizvoll macht: leidenschaftliche Debatten unter Intellektuellen, Häresieprozesse vor der römischen Kurie, Haft und Flucht Ockhams aus Avignon sowie die Unterstützung Ludwigs des Bayern in seinem Kampf gegen das Papsttum. L. nutzt dieses Potential und schreibt eine anschauliche, konkrete und stets verständliche Biographie des englischen Franziskaners. Dabei entsteht ein plastisches Porträt, das sich vor allem der Einbettung des theoretischen Schrifttums in die jeweiligen Lebensumstände des von London nach Oxford, Avignon und München reisenden Gelehrten verdankt. Daß dabei wegen der Dürftigkeit von „Ego-Dokumenten" Ockhams die eine oder andere Lücke durch Spekulationen überbrückt wird, ist nicht zu kritisieren, sondern macht gerade den hohen Anspruch dieser Biographie aus. Problematisch ist dieses Vorgehen aber dann, wenn das Bemühen um Dramatisierung Konflikte in die Welt setzt, die es vielleicht gar nicht gegeben hat. Das sei hier an zwei Beispielen demonstriert. Zum einen begreife ich es nicht, wie L. aus

Ockhams Position, allein die Logik garantiere die Wissenschaftlichkeit der Theologie, die These eines „Frontalangriffs auf den Aufbau der mittelalterlichen Universität mit ihrer Voranstellung des kompletten artes-Studiums" machen kann (S. 58). Das eine folgt nicht aus dem anderen, und daher ist es nicht verwunderlich, daß „Ockham die Konsequenzen nie ausgesprochen hat" (S. 59). Vielleicht läßt sich gerade Ockhams Projekt der Kommentierung einiger (nicht aller! [S. 92]) Schriften des Aristoteles so verstehen, daß er das Curriculum an den Artes-Studien der Mendikanten erweitern wollte. Denn das Artes-Studium der Bettelorden war zu dieser Zeit noch weitgehend auf Logik beschränkt (vgl. das Buch von Mulchahey, DA 56, 820; dort auch die richtige Angabe, daß das Artes-Studium bei den Mendikanten nicht mit dem universitären Curriculum vergleichbar ist und deshalb nicht 9 [S. 20], sondern 4–6 Jahre dauerte). Zum anderen hat mich die Stilisierung der Worte *ideo aliter dico* in der Frage des Universalienproblems zu einem „Bekehrungserlebnis" und zu einem Durchbruch zu „ungeahnter Autonomie" nicht überzeugt. Diese Einschätzung mißachtet, daß das Streben nach Originalität an der ma. Universität durchaus nichts Ungewöhnliches war. Ich verweise nur, um willkürlich zwei Beispiele herauszugreifen, auf das Schibboleth *sed ego dico* bei Huguccio oder auf die neuartige Impanationslehre des Johannes Quidort. Auf einen weiteren Mangel sei nur am Rande verwiesen: Leider bleiben die zum Teil heftigen Forschungsdebatten um Konziliarismus, Infallibilität und „natural rights" unberücksichtigt, die von den Büchern Brian Tierneys ausgelöst wurden. Überhaupt wirkt der letzte Teil zur politischen Theorie im Vergleich zum Rest des Buches etwas blaß. Dennoch ist L. eine im Rahmen des überschaubaren Umfangs ausgezeichnete intellektuelle Biographie gelungen, die insbesondere in der differenzierten Stellungnahme zur Modernität Ockhams durchgängig überzeugt. Karl Ubl

Eva Luise WITTNEBEN, Bonagratia von Bergamo. Franziskanerjurist und Wortführer seines Ordens im Streit mit Papst Johannes XXII. (Studies in Medieval and Reformation Thought 90) Leiden u. a. 2003, Brill, VIII u. 424 S., ISBN 90-04-12817-4, EUR 102. – Die Heidelberger Diss. untersucht das umfangreiche literarische Werk des gelehrten Juristen Bonagratia, der zuerst als Prokurator des Franziskanerordens an der avignonesischen Kurie und dann als Begleiter des an den Hof Kaiser Ludwigs des Bayern geflohenen Ordensgenerals Michael von Cesena tätig war und jeweils als ‚Schaltstelle' für den Transfer juristischen Wissens in den Bereich der politischen und theologischen Theorie fungierte. Auf der Basis der erforderlichen Kenntnis der kanonistischen, speziell prozeßrechtlichen normativen Texte wird überzeugend herausgearbeitet, daß Bonagratia kein Dogmatiker, sondern juristischer Praktiker war, der mit seinen Traktaten, Prozeßschriften und Appellationen seine fachlichen Erfahrungen in die Diskussion mit den Spiritualen und in den Theoretischen Armutsstreit einbrachte und seine Schriften entsprechend der jeweiligen politischen und juristischen Situation einerseits und den taktischen und strategischen Absichten und Zielen der Ordensleitung andererseits konzipierte. Seine Arbeitstechnik wird dabei mit Hilfe von Handschriftenuntersuchungen an den Originalquellen bis in Einzelheiten hinein analysiert. Begleitet wird die gründliche und sachgerechte Analyse von einer ausführlichen Diskussion der

Forschungsliteratur. Abgeschlossen wird die Arbeit durch ein detailliertes Verzeichnis der Schriften Bonagratias mit nützlichen Notizen zu deren Überlieferungs- und Editionssituation. Tilmann Schmidt

Bettina KOCH, Zur Dis-/Kontinuität mittelalterlichen politischen Denkens in der neuzeitlichen politischen Theorie. Marsilius von Padua, Johannes Althusius und Thomas Hobbes im Vergleich (Beiträge zur politischen Wissenschaft 137) Berlin 2005, Duncker & Humblot, 381 S., ISBN 3-428-11609-7, EUR 74. – Die politikwissenschaftliche Diss. von der Hochschule Vechta setzt es sich ausdrücklich zum Ziel zu prüfen, wieweit die Systementwürfe der politischen Philosophie der Frühen Neuzeit von gleichbleibenden ma. Voraussetzungen mitbestimmt worden sind: „Dabei steht also nicht die Frage im Vordergrund, was in neuzeitlichen Konzepten neu ist, sondern was geblieben ist, wie es war" (S. 15). Folglich ist die Methode der Arbeit doxographisch, erläutert nacheinander Lehrinhalte, tut das freilich in thematischen Abschnitten je für sich ohne größere Rücksicht auf den inneren Zusammenhang der Gesamtentwürfe. Durchgeführt wird die Untersuchung an drei (mehr oder minder willkürlich herausgegriffenen) Beispielen, die gewissermaßen als Typen für ihre Zeit genommen werden, an Johannes Althusius' Politica methodice digesta (als einem Beispiel modern gesprochen „föderaler" Entwürfe) und an Thomas Hobbes' Leviathan (als einem „Suprematiemodell"). In sieben Kapiteln an insgesamt (zähle ich richtig) 18 Problemschnitten, die mit lateinischen Namen typologisch bezeichnet werden (vor allem: *persona, civis, regimen, principatus, subditus, civitas, universitas, societas, lex* [*humana, naturalis, divina*], *religio, toleratio, desacralizatio* (!), *gravedo, mors, remedium* – es ist ersichtlich, daß die letztgenannten bei Marsilius nur noch eine sehr allgemeine Entsprechung finden!), werden die Aussagen der frühneuzeitlichen Theorien mit dem Defensor pacis des Marsilius von Padua (als dem „geschlossensten" Entwurf ma. Theorien) verglichen. Dabei kommt ein breites Bild zustande, freilich mitunter in einem hastigen Hüpfen von Fleck zu Fleck. Die eigentlichen Antriebskräfte der einzelnen Entwürfe werden bewußt beiseite gelassen. Daß die aristotelische Gesamttradition politischer Theorie, auf die sich doch in Anknüpfung und Widerspruch alle drei Autoren beziehen, ebensowenig wie ihr platonischer Gegenpart, eigens thematisiert wird, führt zusätzlich zu einiger Verwirrung. Wenn die Studie auch hin und wieder auf Aristoteles oder Platon zurückverweist, werden doch die Unterschiede und Umbauten im langen Rezeptionsprozeß nicht deutlich. Auch die zeitgenössischen Anknüpfungen, das, was die Autoren neben der Schultradition zu ihrem Entwurf veranlaßte, wird nicht sichtbar gemacht. So wird ein Historiker mit einem bunten Tableau bedient, doch ein Interesse an vergangener Gegenwart wird nicht befriedigt. Der durch ein unschönes graphisches Mätzchen im Titel (und etwa auch S. 20) repräsentierte Doppelbegriff von Kontinuität und Wandel wird nur deskriptiv, nicht analytisch ausgefüllt. Daß von den ausländischen Arbeiten grundsätzlich nur die anglo-amerikanische Forschung selektiv (um beim Beispiel des Marsilius zu bleiben, hätte doch wohl auch etwa Nicolai Rubinstein eine Berücksichtigung verdient!), kaum die französische (hier erscheint nur Jeannine Quillet) und gar nicht die italienische (es fehlen Carlo Dolcini, Roberto Lambertini, Gregorio Piaia u. v. a. m.) oder spanische For-

schung herangezogen wurde, bedeutet eine zusätzliche Einschränkung. Die Transkription „polís" (S. 40) ist etwa ebenso verwunderlich wie der Plural „subdites" (S. 7, 92, 132). Jürgen Miethke

Uwe ISRAEL, Leben vom lebendigen Gott. Hostienesser im Mittelalter, Mediaevistik 18 (2005) S. 69–81, skizziert zunächst die theologische Diskussion zur Realpräsenz Christi in Hostie und Meßwein und die sich daraus ergebende Frage, inwieweit Christus somit verdaut werde, und gibt sodann einen informativ dichten Überblick über den seit dem Hoch-MA sich entwickelnden Hostienkult und die eucharistischen Speisewunder des Spät-MA, insbesondere über das Phänomen der nur von Hostien lebenden Asket(inn)en. R. P.

Natur im Mittelalter. Konzeptionen, Erfahrungen, Wirkungen. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14.–17. März 2001, hg. von Peter DILG, Berlin 2003, Akademie Verl., X u. 498 S., Abb., ISBN 3-05-003778-4, EUR 69,80. – Der Kongreß-Bd. vereinigt folgende Einzelbeiträge: Gundolf KEIL, Physis. Aspekte des antiken Naturbegriffs (S. 3–29). – Christoph KANN, Zeichen – Ordnung – Gesetz: Zum Naturverständnis in der mittelalterlichen Philosophie (S. 33–49). – Jürgen SARNOWSKY, Zur Entwicklung der Naturerkenntnis an den mittelalterlichen Universitäten (S. 50–69), konzentriert sich auf Paris und Oxford. – Udo FRIEDRICH, Die Ordnung der Natur. Funktionsrahmen der Natur in der volkssprachlichen Literatur des Mittelalters (S. 70–83), geht auf die zwei Aspekte der Natur als *voluntas* und der *natura turbata* ein. – Mechthild MODERSOHN, *Natura* als Göttin – eine Personifikation zwischen Mythos und Aufklärung (S. 84–110), spürt ihrem Thema unter Heranziehung umfangreichen Bildmaterials von kunsthistorischer Warte aus nach. – Ortrun RIHA, Mikrokosmos Mensch. Der Naturbegriff in der mittelalterlichen Medizin (S. 111–123), kommt zu dem Ergebnis „‚Natur' ist gleichzeitig erkenntnis- und handlungsleitendes Prinzip der Medizin und ihr – extrinsisch wie intrinsisch – limitierender Faktor" (S. 123). – Christian HÜNEMÖRDER, Traditionelle Naturkunde, realistische Naturbeobachtung und theologische Naturdeutung in Enzyklopädien des Hohen Mittelalters (S. 124–135), nimmt sich erneut den sog. Experimentator, Thomas von Cantimpré, Hugo de Folieto und Heinrich von Schüttenhofen vor. – Peter SCHREINER, Die Byzantiner und ihre Sicht der Natur. Ein Überblick (S. 136–150), zeigt das nach sozialer Gruppenzugehörigkeit differenzierte Interesse an der Natur auf. – Kurt SMOLAK, *Dum tremet mundi machina*: Reflektiertes Naturerleben im Frühmittelalter (S. 153–162), analysiert und interpretiert das Aldhelm von Malmesbury gewidmete Carmen SCHALLER/KÖNSGEN 8824. – Michele C. FERRARI, *Aura levatitia*. Naturbeherrschung und Naturexegese im Frühmittelalter (S. 163–177), befaßt sich unter Aufdeckung literarischer Bezüge eingehend mit Agobards von Lyon Liber contra insulsam vulgi opinionem de grandine et tonitruis. – Thomas HAYE, Erfahrene Natur in lateinischen Reisegedichten des Mittelalters (S. 178–188), unterbreitet Typologisierungsvorschläge anhand der Werke von Ausonius, Rutilius Claudius Namatianus, Venantius Fortunatus, Rodulf von Torte, Laurentius von Durham, William

Pore und Iulius Caesar Scaliger. – Adelheid KRAH, Wahrnehmung und Funktionalisierung der Natur im Krieg aus der Perspektive des 9. Jahrhunderts (S. 189–203), trägt aus der Phase der normannischen Bedrohung und der karolingischen Bruderkämpfe bis einschließlich 841 Sichtweisen auf die Natur v. a. aus den Gesta abbatum Fontanellensium und aus Nithard zusammen. – Brigitte ENGLISCH, Die Umsetzung topographischer Strukturen in den *Mappae mundi* des Mittelalters (S. 204–226). – Elke Freifrau von BOESELAGER, Sturmfluten an der norddeutschen Küste im Mittelalter – Erlebnis und Konsequenz (S. 227–242), erweckt hinsichtlich der Auswahl von Quellen und Editionen den Eindruck der Beliebigkeit. – Jürgen SCHULZ-GROBERT, Narrative ‚Wetterfühligkeit'. Naturbilder in witterungsbedingten Ereignisfolgen der mittelhochdeutschen Epik (S. 243–253). – Bernhard PABST, Elemente und Atome als Träger der Naturprozesse – neue Wege in der Physik des 12. Jahrhunderts (S. 254–267), deckt die im 12. Jh. gezogenen Verbindungslinien zwischen Atomistik und Elementenlehre auf bei Wilhelm von Conches mit seiner Lehre von den qualitativ bestimmten Elementarteilchen und in dem anonymen Traktat De elementis. – Wendelin KNOCH, Gesegnete Schöpfung – von Sünde gezeichnete Welt: Beobachtungen zum biblischen Hintergrund scholastischer Deutung von Naturerfahrungen (S. 268–279), untersucht die Äußerungen von Wilhelm von St.-Thierry, Hugo von St. Viktor, Petrus Lombardus und Wilhelm von Auxerre. – Milène WEGMANN, Die ‚Entdeckung der Natur' in der monastischen Historiographie des 12. und 13. Jahrhunderts (S. 280–293), ist als Materialsammlung nützlich, eine erweiterte Form erschien 2005 als Monographie. – Susann EL KHOLI, Skizzen zur Naturbildlichkeit in den Briefen Hildegards von Bingen (S. 294–310). – Elisabeth SCHINAGL, Naturkunde-Exempel in den Predigten des Albertus Magnus (S. 311–318), ist ein Extrakt aus ihrer Diss. (vgl. DA 58, 677 f.). – Jürgen Werinhard EINHORN, ‚Natur' und Naturerscheinungen in zwei mittelalterlichen Bilderhandschriften der Franziskus-Vita des Bonaventura (S. 319–341), stellt näher vor Mailand, Archivio Ibero-Americano, ohne Signatur, und Rom, Museo Francescano, Cod. inv. nr. 1266. – Michael MENZEL, Die Jagd als Naturkunst. Zum Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. (S. 342–359), bietet einen profunden Beitrag über Friedrichs Versuch einer umfassenden Aufwertung der Beizjagd selbst wie der literarisch-wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihr. – Haiko WANDHOFF, *swaz fliuzet oder fliuget oder bein zer erde biuget*. Konkurrierende Naturkonzeptionen im Reichston Walthers von der Vogelweide (S. 360–372). – Romy GÜNTHART, *Virtus est ratio*: Natur und Naturkunde in der spätmittelalterlichen Fabelsammlung ‚Speculum sapientiae' und ihren deutschen Übertragungen (S. 373–385). – Ruth FINCKH, ‚Natur' als politische Parole in Ulrichs von Etzenbach ‚Alexander-Anhang' (S. 386–407). – Constanze RENDTEL, Krankheit und Heilung im Spiegel der mittelalterlichen Wunderkonzeption (S. 408–418), resümiert, „daß die Natur des menschlichen Körpers in den Mirakelberichten als ein Kontinuum verstanden wurde, das nur prozeßhafte, aber keine sprunghaften Veränderungen kennt. Alles, was diesem quasi vegetativen Prinzip zu widersprechen schien, wurde als Wunder aufgefaßt" (S. 418). – Silke TAMMEN, Marianischer und ‚natürlicher' Uterus: Überlegungen zur Anatomie des Heils am Beispiel einer spätmittelalterlichen Heimsuchungsgruppe (S. 419–441). – Bernhard SCHNELL, Pflanzen in Bild und Text. Zum Naturverständnis in den

deutschsprachigen illustrierten Kräuterbüchern des Spätmittelalters (S. 442–461), umreißt kundig Überlieferungslage wie Forschungsstand und erklärt die naturferne Darstellung der einzelnen Illustrationen mit dem primären Interesse an der Heilkraft der Pflanze, weshalb ihr konkretes Aussehen irrelevant war. – Willi ERZGRÄBER, Wandel des Naturverständnisses im ausgehenden Mittelalter: Langland, Chaucer (S. 462–471). – Klaus NIEHR, *ad vivum – al vif.* Begriffs- und kunstgeschichtliche Anmerkungen zur Auseinandersetzung mit der Natur in Mittelalter und früher Neuzeit (S. 472–485). – Ein Personenregister erschließt den interdisziplinär ausgerichteten Band. M. G.

Gesundheit – Krankheit. Kulturtransfer medizinischen Wissens von der Spätantike bis in die Frühe Neuzeit, hg. von Florian STEGER und Kay Peter JANKRIFT (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 55) Köln u. a. 2004, Böhlau, VI u. 267 S., 3 Abb., ISBN 3-412-13803-7, EUR 34,90. – In der Einleitung des vorliegenden Sammelbandes sollen zunächst „Theorien" des Kulturtransfers, wie sie „im Rahmen der Geschichtswissenschaft ein noch wenig erschlossenes Gebiet" (S. 2f.) sind, vorgestellt werden. Den Auftakt bildet der analytische Vergleich im Sinne historischer Komparatistik, weitere Theorien folgen bis zur Darstellung des an der Universität Erlangen-Nürnberg ansässigen Graduiertenkollegs 516 „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter". Diesem Projekt gehört einer der beiden Hg., Florian STEGER, an; entsprechend diesem Projekt soll der Begriff des Transkulturellen die ausschließlich europäische Perspektive verlassen und wird primär funktionalisiert: Kulturtransfer bedeutet nun auch Bildung, Weitergabe und Austausch von Wissen und Können in schriftgebundener wie in nichtschriftlicher Form. Für den medizinischen Kontext bedeutet dies insbesondere den Transfer von Ost nach West. Die Beiträge sollen sodann alle Aspekte des kulturellen Transfers medizinischen Wissens thematisieren. – Dabei geht Mischa MEIER, Von Prokop zu Gregor von Tours. Kultur- und mentalitätengeschichtlich relevante Folgen der ‚Pest' im 6. Jahrhundert (S. 19–40), auf die Bewältigung der Seuchen durch die frühchristliche Kirche ein. – Ähnlich bespricht Gernot KIRCHNER, Heilungswunder im Frühmittelalter. Überlegungen zum Kontext des *vir Dei*-Konzeptes Gregor [!] von Tours (S. 41–76), Heilungskonzepte im Rahmen von Heilungswundern. – Peregrine HORDEN, The Christian Hospital in Late Antiquity. Break or Bridge? (S. 77–99), fragt nach Brücke oder Bruch des Transfers vom Wissen um das im 4. Jh. aufkommende römische Hospital. Den Bruch sieht H. darin, daß es in der vorkonstantinischen Zeit in keiner Kultur ein Krankenhaus gab; die Brücke bilden für ihn divergierende Vorformen von „Krankenhäusern" in derselben Zeit. – Johannes PAHLITZSCH, Ärzte ohne Grenzen. Melkitische, jüdische und samaritanische Ärzte in Ägypten und Syrien zur Zeit der Kreuzzüge (S. 101–119), stellt das besondere Maß an Mobilität unter den Kulturen heraus, da in der zweiten Hälfte des 12. Jh. in den Kreuzfahrerstaaten christlich-arabische und samaritanische Ärzte tätig waren. – Piers D. MITCHELL, Evidence for Elective Surgery in the Frankish States of the Near East in the Crusader Period (12^{th}–13^{th} Centuries) (S. 121–138, 3 Abb.), sieht im Rahmen der Chirurgie weniger kasuistische Eingriffe als geplante Operationen. – Kay Peter JANKRIFT, Eigenes und Fremdes. Zur sozialen Stellung jüdischer Gelehrter und zu ihrer Rolle für die Vermittlung von Wissen im

Mittelalter (S. 139–154), untersucht Wege des Wissensaustausches und die Wissensinhalte jüdischer Heilkundiger und deren regional und sozial unterschiedliche Bedingtheit. – John HENDERSON, The material Culture of Health. Hospitals and the Care of the Sick in Renaissance Italy (S. 155–166), analysiert Form und Funktion von Renaissance-Hospitälern in Bezug auf den Patienten. – Sandra POTT, ‚Medicus Poeta'. Poetisierung medizinischen Wissens über Pest und Blässe: Hans Folz und einige unbekannte Mediziner-Dichter (S. 237–261), legt die Verschmelzung von Medizin und Poesie dar. – Der Band glänzt durch fachkundige Beiträge und vielsprachige Quellenkenntnisse; er ist auch deshalb begrüßenswert, da er die thematische Vielseitigkeit der Medizingeschichte aufzeigt. Jedoch, alle Themen, die hier zum transkulturellen Austausch angeboten sind: Pest im 6. Jh., Krankenhaus im 4. Jh., Kreuzfahrerstaaten etc. entbehren einer Linearität im soziologischen, räumlichen und funktionalen Bereich, die erst den eingangs dargestellten methodischen Vergleich ermöglicht hätte; aber damit wäre wohl auch ein anderes Buch entstanden.

Gisela Drossbach

Manfred VASOLD, Die Pest. Ende eines Mythos, Stuttgart 2003, Konrad Theiss, 196 S., 47 Abb., Karten, ISBN 3-8062-1779-3, EUR 29,90. – Studien zum Verlauf sowie zu den demographischen, wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der großen Pestwellen in MA und Neuzeit zeichneten sich in den letzten Jahren vor allem durch Spezialisierung sowie durch mikrohistorische Ansätze aus. Der Vf., ein Medizin- und Seuchenhistoriker, geht genau den umgekehrten Weg und untersucht die Pestwellen früherer Jahrhunderte aus dem Blickwinkel der Erforschung der Pest im 19. und 20. Jh. So beginnt das Buch nicht mit der Pest in der Antike oder im MA, sondern mit den demographischen Auswirkungen von Pest und Kriegshandlungen während des Dreißigjährigen Krieges (S. 13–23). Diesem schreibt der Vf. den Hauptanteil an der Mythenbildung zu. Danach springt der Vf. auf die Erforschung der Seuche im Zuge der Pest- und Choleraepidemien im östlichen Mittelmeerraum während des 19. Jh. (S. 24–53) sowie auf die Enträtselung der Krankheit durch den Schweizer Tropenarzt Alexandre Yersin während der Pestwellen in Süd- und Ostasien kurz vor 1900 (S. 54–78). Diese forschungsgeschichtlich interessanten Kapitel führen besonders auch dem Mediävisten vor Augen, wie lange es dauerte, bis die Übertragungsmechanismen der Pest endgültig geklärt waren und wie sehr der „Mythos Pest" auch vom Nichtwissen über die Krankheit getragen wurde. Nach einem weiteren Kapitel über die Pest im 20. Jh. (S. 79–94) kommt der Vf. schließlich kurz auf die Pest in Antike und MA zu sprechen (S. 95–100) und konstatiert, daß erst die Seuchenwelle unter der Regierung Kaiser Justinians erstmals eindeutig als Pest bezeichnet werden kann, während es sich bei der so genannten „Pest des Thukydides" wohl um eine Kombination mehrerer anderer Infektionskrankheiten gehandelt haben dürfte. Ein zentrales Kapitel geht schließlich auf die Pest der Jahre 1348/49 ein: Der Vf. greift dafür auch auf ältere Studien (Wilhelm Abel u. a.) zurück, die die demographischen Auswirkungen der Pest nicht allzu hoch einschätzten. Demnach sei die Ausbreitung der Pest vom Mittelmeerraum nordwärts eher langsam erfolgt; zudem seien zahlreiche Städte vor allem im Süden Deutschlands oder in den Niederlanden nur am Rande von der Pestwelle betroffen gewesen. Auch die

massive Zunahme von Wüstungen in vielen Regionen Deutschlands, etwa in Mecklenburg, Pommern, Thüringen oder der Pfalz, sei nur zu einem Teil auf die Pest zurückzuführen, weit mehr auf die Hungersnöte am Beginn des 14. Jh. sowie allgemein auf die einsetzende Klimaverschlechterung im 14. und 15. Jh. Auch weitere Daten der Wirtschaftsgeschichte würden darauf hinweisen, daß die Folgen einer demographischen Krise erst nach dem dritten Viertel des 14. Jh. deutlicher zu spüren waren (S. 123). Ein letztes Großkapitel untersucht die Auswirkungen der Pest in Stadt und Land (S. 124–165). Darin wird einmal mehr deutlich, daß weniger einzelne Pandemien als vielmehr zahlreiche Wellen für die demographischen Einschnitte verantwortlich waren: Venedig erlebte zwischen 1348 und 1575 nicht weniger als 26 Pestepidemien; in Augsburg zählte man während der ersten Hälfte des 16. Jh. allein acht Pestjahre, die etwa 38 000 Menschen das Leben kostete (bei einer durchschnittlichen Bevölkerungszahl von 50 000). Zudem werden in diesem Kapitel auch die kollektiven Bewältigungsstrategien angesprochen, etwa das Entstehen der Quarantäne in Venedig oder die Isolation der Erkrankten in abgeschiedenen Pestspitälern. Auch die verstärkte Verehrung von Pestheiligen ist bezeichnend. Neben den seit der Spätantike verehrten Sebastian trat im 15. Jh. der Hl. Rochus, der am Konzil von Konstanz heilig gesprochen wurde. – Wie in seinem 1991 erschienenen Buch „Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute" wendet sich der Vf. eher an eine breitere, historisch interessierte Öffentlichkeit denn an Spezialisten. Davon zeugt auch der vielleicht zu sensationsheischende Titel, denn der Mythos, den der Vf. eingangs für diese Seuche konstatiert (S. 13) und vom Dreißigjährigen Krieg als „*dem* Trauma der Deutschen" (S. 23) ableitet, wird in der Folge nur mehr ansatzweise dekonstruiert. Die kompakte Zusammenfassung des Forschungsstandes ist aber dennoch ein Verdienst des Buches, nicht zuletzt aufgrund der anschaulichen Karten, etwa zum Zusammenhang der Auswirkungen der Pest in der Mitte des 14. Jh. mit den Wüstungen des 14. und 15. Jh. (S. 120).

Christian Rohr

Annette KEHNEL, Päpstliche Kurie und menschlicher Körper. Zur historischen Kontextualisierung der Schrift *De miseria humane conditionis* des Lothar von Segni (1194), AKG 87 (2005) S. 27–52, interpretiert den weitverbreiteten Text des späteren Papstes Innozenz III. vor dem Hintergrund des sich „an der Kurie um 1200 entfaltenden Bewußtseins für die natürlichen und körperlichen Bedingungen menschlicher Existenz". K. N.

Hana ŠEDINOVÁ, Lidská monstra ve *Vokabuláři zvaném Lactifer* a v dalších středověkých pramenech [mit Zusammenfassung: I mostri umani nel *Vocabularius dictus Lactifer* e nelle altre opere medievali], Listy filologické 127 (2004) S. 237–283, Abb. – Das im Titel zitierte Werk entstand zwar erst 1508 durch den südböhmischen Barfüßer Johann von Wodnian, doch reichen seine Vorlagen tief ins MA zurück. Die Autorin geht vom vierten Buch dieses Traktats aus, das von Mißgestalten handelt, und verfolgt den Begriff der Entartung im Altertum und MA. Dann untersucht sie die Hauptquellen dieses Werkes (so namentlich Thomas Cantimpratensis, Jakob von Vitry, Vinzenz von Beauvais u. a.). Die zahlreichen Abb. wurden sämtlich der Hs. der Prager National-

bibl. XIV A 15 entnommen. Die Studie erschien auch in italienischer Sprache, jedoch in einer sehr versteckten Prager Zs.: Vocabularius dictus Lactifer: la sua posizione tra le opere medievali figuardanti i mostri umani, Focus Pragensis 3, Prague (2003) S. 69–111, ISBN 80-7298-130-7. Ivan Hlaváček

Günther BINDING, Wanderung von Werkmeistern und Handwerkern im frühen und hohen Mittelalter. Unter besonderer Berücksichtigung des Rhein-Main-Gebietes (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 43, 1) Stuttgart 2005, Steiner, 46 S., 60 Abb., ISBN 5-515-08669-2, EUR 24. – In zwei separaten Anläufen wird das gleiche Phänomen in den Blick genommen: Im ersten Teil werden als Ergebnis einer Durchsicht der Schriftquellen rund 40 Belegstellen des 8. bis 12. Jh. über die Anwerbung bzw. Abstellung auswärtiger Bauleiter und Bauhandwerker durch die jeweiligen Auftraggeber vorwiegend in England, Frankreich und Deutschland knapp referiert; der zweite, stilgeschichtliche Teil versucht, ausgehend von der Bauplastik der Pfalz Gelnhausen, die an den dortigen Kapitellen tätigen Steinmetze als Individuen voneinander zu scheiden, sie an anderen, vorwiegend staufischen Bauten der gleichen Jahre im Elsaß, der Pfalz und in Hessen ebenfalls nachzuweisen, die Entwicklung ihres individuellen Stils zu beschreiben und eine Chronologie ihrer Wanderungen von Baustelle zu Baustelle zu erarbeiten: durchaus mit einer gewissen Evidenz. R. P.

Rainer LENG, Das Testament des Berthold Holzschuher. Antriebstechnik, Konstruktion und Erfinderschutz im 16. Jahrhundert, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 92 (2005) S. 93–139, erläutert anhand des 1558 verfaßten, mit 43 Federzeichnungen illustrierten Testaments des steirischen Montanunternehmers weit ins Spät-MA zurückgreifend die technische Entwicklung von Kampfwagen und Mühlen. Karl Borchardt

---

Luca BRUSOTTO, Storie di educazione tra X e XI secolo, Quaderni medievali 58 (2004) S. 16–41, zeichnet anhand einer umfangreichen Auswertung von Heiligenviten: Vita Walarici abbatis Leuconaensis (MGH SS 4); Vita Theoderici abbatis Andaginensis (MGH SS 12); Vita sancti Odonis abbatis Cluniacensis; Bardonis archiepiscopi Moguntini vita maior (MGH SS 11); Vita Iohannis abbatis Gorziensis (MGH SS 4); Vita domni Willelmi abbatis (DA 30, 450ff.); Vita sancti Abbonis abbatis Floriacensis; Gesta Abbatum Lobbiensium (MGH SS 21); Vita sancti Hugonis abbatis Cluniacensis; Vita sancti Oudalrici episcopi Augustani (MGH SS 4); Vita Heriberti archiepiscopi Coloniensis (MGH SS rer. Germ. 73); Vita sancti Wolfkangi episcopi Ratisponensis (MGH SS 4) und dem Liber de temptatione cuiusdam monachi des Otloh von St. Emmeram – das Erziehungssystem des 10. und 11. Jh. und beantwortet so seine selbst gestellte Frage nach den Voraussetzungen, auf die die sog. Renaissance des 12. Jh. aufbauen konnte. H. Z.

Luigi PELLEGRINI, L'incontro tra due „invenzioni" medievali: Università e Ordini Mendicanti (Scienze storiche 13) Napoli 2003, Liguori, VIII u. 175 S., ISBN 88-207-3579-2, EUR 14. – Der ausgewiesene Kenner des Franziskanertums präsentiert in diesem nützlichen Büchlein die Ergebnisse eines Universitätskurses. Es ist nicht als umfassende Geschichte des komplexen franziskanischen Ordensstudiums erstellt, sondern eher als ein einführendes Studienbuch, in dem die Anmerkungen bewußt kurz gehalten sind und eine kurze bibliografia ragionata weitere Anregungen geben soll. Die ersten beiden Kapitel behandeln inhaltlich Ähnliches: Charakteristik des ma. Schulwesens, dessen Organisationsformen in Klöstern und an Domkapiteln, die allmählichen Entwicklungen von Einungen (coniuratio, conspiratio, [con-]fraternitas etc.), die inneren Strukturen und Bildungsinhalte und -methoden von der lectio zur scholastischen quaestio und Fragen des wandernden Scholaren (clericus vagans). Im dritten Abschnitt kommt die Geschichte der Universitäten zur Sprache, ausgehend von der Authentica Habita (aber leider ohne Rückgriff auf D. F. I. 243) bis zum Beginn des 13. Jh. Das folgende Kapitel umreißt die Geschichte der Mendikanten im allgemeinen, dann endlich wird die Geduld nicht länger strapaziert, und es folgt das eigentliche Thema „Mendicanti e Università" (S. 115–137), um mit den Pariser Kontroversen zwischen weltlichen und ordensgeistlichen Magistern bis zum Jahre 1255 zu enden. Hinter dem „indice analitico" verbirgt sich leider nur ein Namenregister, die Nennung der einzelnen Mendikantenorden wäre hier sehr nützlich gewesen. Was erfreut, ist das breite Spektrum der berücksichtigten Orte, was fehlt, ist ein Ausblick über die Mitte des 13. Jh. hinaus. C. L.

Schriften im Umkreis mitteleuropäischer Universitäten um 1400. Lateinische und volkssprachige Texte aus Prag, Wien und Heidelberg: Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Wechselbeziehungen, hg. von Fritz Peter KNAPP, Jürgen MIETHKE und Manuela NIESNER (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 20) Leiden u. a. 2004, Brill, XXIX u. 310 S., ISBN 90-04-14053-0, EUR 91 bzw. USD 123. – Präsentiert wird eine Auswahl von Autoren und Schriften, die einen Bezug zu wenigstens einem der drei genannten Universitätsorte aufweisen. Damit ist sicherlich ein wichtiges Beziehungsdreieck konstruiert, obgleich es wenigstens einer kurzen Begründung wert gewesen wäre, warum die neue und attraktive Universität Krakau (seit 1400) in personeller Hinsicht sowie die übergreifenden europäischen Wechselbezüge in geistiger Hinsicht, vor allem nach Italien und Frankreich, ausgeklammert wurden. Ein Gelehrter wie Konrad von Gelnhausen (Dorothea WALZ, Konrad von Gelnhausen: Leben und Predigt [S. 20–39]), aber auch eine Gattung wie die Quodlibet-Disputationen (František ŠMAHEL, Prager Artistenfakultät bis 1420 [S. 63–91]), oder die „Ethik"-Kommentare mit Johannes Buridanus als Mittler (Christoph FLÜELER, Ethica in Wien anno 1438. Die Kommentierung der Aristotelischen ‚Ethik' an der Wiener Artistenfakultät [S. 92–138]), sind ohne Referenz auf Paris nicht verständlich. Umgekehrt hätte gerade ein strukturell so sinnvoller Vergleich wie der von Wolfgang Eric WAGNER, *Princeps litteratus aut illiteratus?* Sprachfertigkeiten regierender Fürsten um 1400 zwischen realen Anforderungssituationen und pädagogischem Humanismus (S. 141–177), von einem Seitenblick auf Krakau profitiert, wie der jüngst er-

schienene Beitrag von Krzysztof Ożóg zeigt (Rex illiteratus est quasi asinus coronatus, in: Aetas media, aetas moderna, Warszawa 2000, S. 699–712). Das Gliederungsschema des Bandes unterteilt in „lateinisches Schrifttum" und „volkssprachiges Schrifttum im Umkreis der Universitäten", wobei sich bei letzterem Punkt schnell herausstellt, daß die Dichotomie eine künstliche ist; der Reiz liegt eher umgekehrt darin, daß die entsprechenden Texte eines Matthäus von Krakau (Dietrich SCHMIDTKE, Pastoraltheologische Texte des Matthäus von Krakau [S. 178–196]), mit erstaunlicher Ignoranz gegenüber der polnischen Forschung, oder Peter von Uničov (Václav BOK / Freimut LÖSER, Der Widerruf des Peter von Uničov vor der Prager Universitätsgemeinde [1417] [S. 231–250]), nicht nur lateinisch überliefert sind, und die Predigten im Umfeld von Universität und Hof in Heidelberg (Christoph ROTH, Universität und Hof in Heidelberg um 1420 [S. 197–229]), ohnehin auf Latein und Deutsch vorliegen – also gerade die Mehrsprachigkeit den Kern des Problems ausmacht. Der vom Mithg. Fritz Peter KNAPP als Einführung formulierte „Fragenkatalog" (S. IX–XXIX) läßt dafür keine Sensibilität erkennen. Anschaulich werden in den Einzelbeiträgen manche Beziehungslinien zwischen den Universitäten, deren Charakteristikum darin besteht, daß sie von einzelnen Gelehrten gezogen wurden: Konrad von Soltau wirkt zwischen Prag und Heidelberg (Jana NECHUTOVÁ, Konrad von Soltau: ‚Lectura super caput Firmiter' [S. 3–19]); Heinrich von Langenstein, Heinrich Totting von Oyta, Konrad von Ebrach, Matthäus von Krakau, Konrad Koler von Soest, Johannes von Frankfurt und Johannes Nider idealtypisch zwischen allen drei Orten (Matthias NUDING, Geschäft und Moral: Schriften ‚De contractibus' an mitteleuropäischen Universitäten im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert [S. 40–62]). In diesen (mindestens) trilateralen Kontext gehören auch die Bruchstücke, die Fritz Peter KNAPP, Liebeslieder im Universitätsmilieu (S. 268–271), zusammengestellt hat. Signifikant nicht für eine Universität, sondern für einen Diskurs ist die tschechischsprachige Satire „Viklefice" (Alfred THOMAS, ‚Die Wyclifsche'. Frauen in der Hussitenbewegung [S. 251–267]), – der als Pendant im übrigen ein zeitgleiches pro-wyklifitisches Schmählied auf Polnisch, entstanden im Krakauer Universitätsmilieu und vielleicht aus der Feder des Andreas Gałka von Dobszyno, entsprechen würde. Ein Personenregister weist die im Band erwähnten historischen und Forscherpersönlichkeiten nach.

Thomas Wünsch

Kerstin HAJDU, Pachomios Calogerus und die Griechischkenntnisse des Johannes de Ragusio. Addendum, Byzantinische Zs. 95 (2002) S. 69–71, bezweifelt tiefergehende Griechischkenntnisse des zwischenzeitig als Konzilslegaten nach Konstantinopel abgesandten, aus Ragusa stammenden führenden Basler Konzilstheologen Johannes Stojkovic. R. P.

Klaus WRIEDT, Schule und Universität. Bildungsverhältnisse in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Gesammelte Aufsätze (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 23) Leiden u. a. 2005, Brill, IX u. 267 S., ISBN 90-04-14687-3, EUR 110 bzw. USD 149. – 11 zwischen 1975 und 2003 erschienene Aufsätze zum Schulwesen, zu den Bildungsverhältnissen und zu Universitäten im Bereich der Hansestädte sind hier zu einem thematisch

dichten Band zusammengestellt. Zwei Seiten nachgetragene neuere Literatur sowie ein die Aufsätze erschließendes Gesamtregister runden ihn ab. R. P.

Horst WENZEL, Höfische Repräsentation. Symbolische Kommunikation und Literatur im Mittelalter, Darmstadt 2005, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 308 S., ISBN 3-534-18572-2, EUR 59,90. – Der Band versammelt 12 zwischen 1988 und 2004 erschienene und hier formal offenbar leicht redigiert neugedruckte Aufsätze zu Selbstdeutungs- und Selbstdarstellungsmodellen des höfischen Adels im Medium mittelhochdeutscher Literatur, deren übergreifende Fragestellungen in einer beigefügten Einleitung W.s dargelegt sind. Eine Auswahlbibliographie zum Themenspektrum und ein knappes übergreifendes Gesamtregister runden den Band ab. R. P.

Carl Joachim CLASSEN, Antike Rhetorik im Zeitalter des Humanismus (Beiträge zur Altertumskunde 182) München u. a. 2003, Saur, 374 S., ISBN 3-598-77734-5, EUR 101. – Dieser Band vereinigt elf an unterschiedlicher Stelle erschienene Aufsätze des emeritierten Göttinger Altphilologen zum Teil in überarbeiteter Form. Als programmatisch für seine Beschäftigung mit der Wiederbelebung der Antike kann folgender Satz gelten: „... es geht hier nicht um die Frage Was ist Humanismus? Was ist Renaissance? Worin bestehen sie? usw., sondern nur um die Beschreibung verschiedener Formen der Wiederbelebung der Antike, des Studiums der Antike und der verschiedenen Wirkungen, die von solchen Studien ausgehen, Untersuchungen, die anzustellen sind, ehe man irgendeinen -ismus gebrauchen oder definieren kann“ (S. 5). – In „Cicerostudien in der Romania im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert“ (teilweise 1968; S. 1–71) beschäftigt sich C. mit den Cicero-Studien in Italien und Frankreich von Petrarca bis zum französischen Juristen François Hotman (1524–1590) und gibt somit einen Überblick über die Nachahmung und Rezeption Ciceros in der romanischen Welt. – „Das Studium der Reden Ciceros in Spanien im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert“ (2002; S. 72–137) schließt daran an und rückt die stiefmütterlich behandelte Antikenrezeption, bzw. den Ciceronianismus, in Spanien ins Rampenlicht. – „The Rhetorical Works of George of Trebizond and Their Debt to Cicero“ (1993; S. 137–152) widmet sich Leben und Werk des Georg von Trapezunt, vor allem den Ciceroeinflüssen auf Georgs Rhetoricorum libri quinque und dessen Wirkung auf spätere Cicero-Kommentatoren. – „Quintilian and the Revival of Learning in Italy“ (1994; S. 153–175) beschäftigt sich mit dem Einfluß von Quintilians De institutione oratoria auf das humanistische Bildungsideal. – „Cicero und Seneca in der Rhetorik der Renaissance“ (1996; S. 176–188) ist eine Sammelrezension zu Christian Mouchel, Cicéron et Sénèque dans la rhétorique de la Renaissance, und Maria Nuñez Gonzáles, El Ciceronianismo en España. – „Cicero inter Germanos redivivus“ I (1988; S. 189–224) und II (1990; S. 225–244) stellen die Besonderheiten des deutschen Humanismus bzw. Ciceronianismus heraus: Im Gegensatz zu Italien sieht ihn C. eher als eine durch den Buchdruck beförderte Bewegung, wohingegen in Italien das persönliche

Lehrer-Schüler-Verhältnis ausschlaggebend war; im Gegensatz zu Frankreich gab es kein geistiges Zentrum wie Paris, und im Gegensatz zu Spanien stand er in Opposition zum christlichen Glauben: C. charakterisiert die Rezeption Ciceros nördlich der Alpen vor allem als Schullektüre. – „Heinrich Bebel" (1997; S. 245–253), widmet sich Leben und Werk des deutschen Humanisten (1472–1518) mit Werkverzeichnis und Bibliographie. – „Neue Elemente in einer alten Disziplin. Zu Melanchthons *De Rhetorica libri tres*" (2002; S. 254–309) betont, daß das im Vergleich zu den traditionellen Rhetoriken neu ausgerichtete Werk Melanchthons die Beschäftigung mit Literatur, sowohl paganer als auch christlicher, um ihrer selbst Willen in den Mittelpunkt stelle. – „Die Bedeutung Ciceros für Johannes Sturms pädagogische Theorie und Praxis" (1996; S. 310–331) stellt Sturms Position im Streit der Zeitgenossen um die imitatio dar: Cicero sollte nach Sturm (1507) in der Rhetorik das zentrale Vorbild bleiben, aber die Nachahmung eine freie, die sich auch bei anderen Autoren bedient. – „Lodovico Guicciardini's *Descrittione* and the Tradition of the *Laudes* and *Descriptiones urbium*" (1991; S. 332–355) fällt ein wenig aus dem Rahmen, da sich C. darin mit einem inhaltlichen Topos, nämlich dem der Stadtbeschreibung, auseinandersetzt. – Die Beiträge werden durch ein reines Namenregister erschlossen und durch die Erstpublikationsorte nachgewiesen. C. zeichnet in seinen Aufsätzen, die hier lobenswert an einem Ort vereinigt sind, ein detailreiches Bild der Rezeption klassischer Texte durch Humanisten des 15. und 16. Jh. aus philologischer Sicht. Die Lektüre kann für den Humanismusforscher sehr gewinnbringend sein; denn wie C. meint, daß es nicht Monopol der Mediävisten sein sollte, sich mit der Schule von Chartres zu beschäftigen (S. 4), so sollte der Humanismus auch nicht allein dem Feld der Philologen überlassen werden. Eine Synthese aus philologischer und mediävistischer Sicht würde der Humanismusforschung sehr gut tun; hier wäre die Forderung nach interdisziplinärer Forschung in einem seltenen Fall wirklich angebracht. H. Z.

Artistic Exchange and Cultural Translation in the Italian Renaissance City, ed. by Stephen J. CAMPBELL, Stephen J. MILNER, Cambridge u. a. 2004, Cambridge Univ. Press, XIV u. 371 S., zahlreiche Abb., ISBN 0-521-82688-8, GBP 65 bzw. USD 95. – Der vorliegende Sammelband vereint Arbeiten zur Kunstgeschichte der italienischen Renaissance, die sich verschiedener Ansätze der Geistesgeschichte, der politischen Theorie, der Kulturwissenschaft, der Philologie und der Stilgeschichte bedienen. Zusammengehalten wird die methodische Vielfalt durch den hermeneutischen Leitbegriff der „kulturellen Translation". Im Gegensatz zu der auf Jacob Burckhardt zurückgehenden These der Konvergenz der politischen wie auch kulturellen Entwicklung, derzufolge sich in der Renaissance ein nationales italienisches Bewußtsein zu entwickeln begann, gehen die Hg. und die Beiträge des Bandes von einem bewußten Divergenzstreben der um ihre Unabhängigkeit ringenden italienischen Staaten und Gemeinwesen aus, die gerade wegen der geographischen und kulturellen Nähe zu den politischen wie auch kulturellen Zentren der Apenninenhalbinsel darauf bedacht waren, Unterschiede auch da zu betonen,

wo Motive und Stile nachempfunden wurden, und so die verschiedenen Ausdrucksformen der Kunst zur Darstellung ihrer Eigenständigkeit zu nutzen. In dieser Perspektive rücken die einzelnen Beiträge nicht die Übereinstimmungen, sondern die Unterschiede bei der Übertragung bzw. Übernahme von Vorlagen in das Zentrum ihrer Betrachtung. Im einzelnen enthält der Band: Stephen J. CAMPBELL / Stephen J. MILNER, Introduction: Art, Identity and Cultural Translation in Renaissance Italy (S. 1–13), formulieren den gemeinsamen Ansatz der einzelnen Beiträge und skizzieren sie inhaltlich. – Part I. How to Translate: 1. Michelle O'MALLEY, Subject Matters: Contracts, Designs and the Exchange of Ideas between Painters and Clients in Renaissance Italy (S. 17–37), interpretiert Verträge zwischen Auftraggeber und Künstler nicht als juristischen Ausdruck einer Vereinbarung, sondern im Sinn einer Übereinkunft zur künstlerischen Gestaltung von Vorgaben. – 2. Megan HOLMES, Copying Practices and Marketing Strategies in a Late Fifteenth-Century Painter's Workshop (S. 38–74), erläutert anhand von Kopien bzw. Nachahmungen von Werken, die ursprünglich im Auftrag der Medici entstanden waren, insbesondere Filippo Lippis und Francesco Pesellinos, Prozesse der „kulturellen Translation" im Florenz der zweiten Hälfte des Quattrocento als Ausdruck des Verhältnisses von Auftraggebern bzw. Abnehmern dieser Werke zu der politisch führenden Medici-Familie. – 3. Shelley E. ZURAW, Mino da Fiesole's Forteguerri Tomb: a ‚Florentine' Monument in Rome (S. 75–95), beschreibt die Bedingungen „kultureller Translation" am Beispiel des Grabes des Kardinals Niccolò Forteguerri in S. Cecilia in Trastevere (1474–76), das ursprünglich florentinische Motive im Sinn des stadtrömischen Ambientes modifiziert, um sowohl der Herkunft des aus Pistoia stammenden Bestatteten als auch dem Ort der Grablege Rechnung zu tragen. – 4. Luke SYSON, Bertoldo di Giovanni, Republican Court Artist (S. 96–137), beschreibt, wie Lorenzo de' Medici versuchte, Bertoldo di Giovanni zu instrumentalisieren, um seinen politischen Ansprüchen künstlerischen Ausdruck zu verleihen, und wie Bertoldo seinen Auftrag umsetzte. – Part II. Regional Identities and the Encounter with Florence. 5. Stephen J. CAMPBELL, ‚Our eagles always held fast to your lilies': The Este, the Medici, and the Negotiation of Cultural Identity (S. 138–161), beschreibt am Beispiel Ferraras eine, wie er es nennt, „kritische Strategie der Assimilation", also die modifizierte Übernahme und Adaptation von Vorbildern zum Ausdruck der eigenen Identität. – 6. Georgia CLARKE, Giovanni II Bentivoglio and the Uses of Chivalry. Towards the Creation of a ‚Republican Court' in Fifteenth-Century Bologna (S. 162–186), grenzt am Beispiel der Kulturpolitik Giovannis II Bentivoglio in der zweiten Hälfte des Quattrocento in Bologna den Begriff der „transformativen Imitation" von dem einer schlichten Kopie bzw. einfachen Übernahme ab. – 7. Bruce L. EDELSTEIN, ‚Acqua viva e corrente': Private Display and Public Distribution of Fresh Water at the Neapolitan Villa of Poggioreale as a Hydraulic Model for Sixteenth-Century Medici Gardens (S. 187–220), zeigt am Beispiel der Gärten in Poggioreale deren Vorbildhaftigkeit für ähnliche Anlagen, die Karl VIII. nach seiner Invasion in Italien in Frankreich gestalten ließ. – 8. Stephen MILNER, The Politics of Patronage: Verrocchio, Pollaiuolo and the Forteguerri Monument (S. 221–245), erläutert am Beispiel der Ausführung der Arbeiten am Forteguerri-Kenotaph in Pistoia, wie eine politisch abhängige Stadt sich der

Dominanz des übermächtigen Florenz einigermaßen erfolgreich widersetzte. – 9. Deborah L. KROHN, Between Legend, History and Power Politics: The Santa Fina Chapel in San Gimignano (S. 246–269), zeigt, wie lokale Traditionen genutzt werden können, um sich der kulturellen Hegemonie eines politisch übermächtigen Nachbarn wenigstens teilweise zu entziehen. – Part III. Negotiating the Cultural Other: 10. Christopher S. CELENZA, From Center to Periphery in the Florentine Intellectual Field: Orthodoxy Reconsidered (S. 273–293), interpretiert die Wandlungen im Denken Marsilio Ficinos, die besonders in seinem Spätwerk De triplici vita (1489) deutlich werden, nicht, wie oft diskutiert, in den Parametern von Orthodoxie und Heterodoxie, sondern als „kulturelle Translation" der eigenen Person vom Zentrum in die Peripherie der florentinischen Gesellschaft. – 11. Brian A. CURRAN, The Sphinx in the City: Egyptian Memories and Urban Spaces in Renaissance Rome (and Viterbo) (S. 294–326), ordnet die Hinwendung zur ägyptischen Kultur, sichtbar vor allem im Pontifikat Leos X. durch Aufstellung von Artefakten an prominenten Stellen des öffentlichen Lebens, in das Bestreben des Papsttums ein, sein autokratisch-charismatisches Selbstverständnis zu dokumentieren. – 12. Morten Steen HANSEN, Immigrants and Church Patronage in Sixteenth-Century Ancona (S. 327–354), erkennt in der malerischen Gestaltung von Kirchen in Ancona, einer Hafenstadt des Kirchenstaats mit einem hohen Anteil an Immigranten, den Ausdruck ihres Bemühens um Integration einerseits durch Darstellung von Harmonie und Kontinuität der eigenen Ethnie mit der örtlichen Tradition sowie durch Abgrenzung von anderen, als nicht integrationsfähig dargestellter Ethnien, was zu einem gewissen Antijudaismus in der Programmatik führte. – Der Band wird abgeschlossen durch eine Auswahlbibliographie und einen Index der Personen- und Ortsnamen sowie ausgewählter Sachbegriffe. Wolfram Benziger

Realities in the Arts of the Medieval Mediterranean, 800–1500: Dumbarton Oaks Symposium, 26–28 April 2002, Dumbarton Oaks Papers 58 (2004) S. 155–354. – Sämtliche Beiträge berücksichtigen mehr oder weniger neben der östlichen auch die westliche Mittelmeerwelt. Ihre Vf. und Titel: Anthony CUTLER, Realities, *Realia*, and Realism: An Introduction to the Symposium (S. 155–160, 5 Abb.). – Chris WICKHAM, The Mediterranean around 800: On the Brink of the Second Trade Cycle (S. 161–174). – Leslie BRUEBAKER, The Elephant and the Ark: Cultural and Material Interchange across the Mediterranean in the Eighth and Ninth Centuries (S. 175–195, 14 Taf.). – David JACOBY, Silk Economics and Cross-Cultural Artistic Interaction: Byzantium, the Muslim World, and the Christian West (S. 197–240). – Véronique FRANÇOIS, Réalités des échanges en Méditerranée orientale du XIIe au XVIIIe siècles: L'apport de la céramique (S. 241–249, 9 Abb.). – Peter SCHREINER, Diplomatische Geschenke zwischen Byzanz und dem Westen ca. 800–1200: Eine Analyse der Texte mit Quellenanhang (S. 251–282; Appendix mit Katalog der Quellenangaben zu Geschenken, S. 268–282, Nr. 1–56, 2 Taf.). – Holger A. KLEIN, Eastern Objects and Western Desires: Relics and Reliquiaries between Byzantium and the West (S. 283–314, 14 Taf.). – Jaroslav FOLDA, The Figural Arts in Crusader Syria and Palestine, 1187–1291: Some New Realities (S. 315–331,

10 Taf.). – Jannic DURAND, Innovations gothiques dans l'orfèvrerie byzantine sous les Paléologues (S. 333–354, 34 Abb.). Franz Tinnefeld

Perspectives for an architecture of solitude. Essays on Cistercians, Art and Architecture in Honour of Peter Fergusson, ed. by Terryl N. KINDER (Medieval Church Studies 11 = Studia et documenta 13) Turnhout – Brecht 2004, Brepols – Cîteaux, X u. 409 S., zahlreiche Abb., Karten, ISBN 2-503-51692-0 bzw. 90-805439-5-0, EUR 150 (+ MwSt). – Die Festschrift vereint 34 Beiträge (im Grunde alle mit ma. Anklängen) zu vielerlei Detailaspekten der klösterlichen Architektur- und Kunstgeschichte in Europa, wobei der Schwerpunkt auf Gründungen im heutigen Großbritannien liegt. Biographisches und Schriftenverzeichnis des Geehrten finden sich auf S. IX f. Die Bebilderung ist vorzüglich und ein Index Nominum reicht chronologisch von der Synode von Elvira (um 306) bis zu Mies van der Rohe. C. L.

Susanne WITTEKIND, Die Makkabäer als Vorbild des geistlichen Kampfes. Eine kunsthistorische Deutung des Leidener Makkabäer-Codex Perizoni 17, FmSt 37 (2003) S. 47–71, erarbeitet in beispielhafter Verbindung ikonographischer, motivgeschichtlicher, exegetischer und kodikologischer Analyse eine überzeugende spirituelle, herrschaftsethisch akzentuierte Deutung der berühmten, in jüngster Zeit häufig vordergründig militärisch aufgefaßten Makkabäer-Illustrationen. Gut begründet ist der Vorschlag, die Hs. auf ein in St. Gallen umgesetztes Konzept des Abtes und Konstanzer Bischofs Salomo III. (890–920) für den jungen ostfränkischen König Ludwig zurückzuführen.
Ludger Körntgen

Bruno REUDENBACH, Bild – Schrift – Ton. Bilddokumentation und Kommunikationsformen im ‚Speculum virginum', FmSt 37 (2003) S. 25–45, analysiert das Bildprogramm der beiden ältesten Hss. (London, British Library, Arundel 44, um 1140/50, und Köln, Hist. Archiv der Stadt, Ms. W 276a, um 1150) und stellt fest, daß Bilder und Text eine jeweils eigenständige Auslegung fordern und in ihrem wechselseitigen Verhältnis die „Situierung" des Werkes „im weiteren Kontext monastischer Kommunikation" (S. 45) reflektieren.
Ludger Körntgen

Bernd HERRMANN / Hedwig RÖCKELEIN / Susanne HUMMEL, Widukinds Fingerzeig? Konstruktionen und Dekonstruktionen um eine Geste, Westfälische Zs. 153 (2003) S. 177–187, 5 Abb., beschäftigen sich mit der Handgeste Widukinds auf der ihm zugeordneten Grabplatte aus der Stiftskirche zu Enger; der erheblich gebeugte Mittelfinger der rechten Hand kann ikonologisch als Ausdruck herrschaftlicher Tugend gedeutet werden. Diese Darstellung der Hand kann aber auch auf der Grundlage neuer anthropologischer, auch molekulargenetischer Befunde vom Skelett 462 zu Enger einfach als gebrochener und wieder zusammengewachsener Finger verstanden werden, d. h. als individuelles Kennzeichen. Im Sinne einer Dekonstruktion ist dann die „Geste" der Hand des Gisants auf der Grabplatte des 12. Jh. „erst einmal und nichts anderes als ein gekrümmter Finger" (S. 187). Goswin Spreckelmeyer

Carsten DILBA, Das Memorialprogramm für Eleonore von Kastilien. Manifestation königlichen Selbstanspruchs Edwards I. von England, 1290–1300, Bonn 2005, 2 Bde., 542 bzw. 203 S., 266 Abb., kostenlos unter: http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss_online/phil_fak/2005/dilba_carsten/dilba.htm. – D. geht aus von den drei noch heute erhaltenen „Eleanor-Crosses", monumentalen tabernakelartigen Plastiken, die der englische König Eduard I. von 1290 bis 1297 auf dem Weg des Leichenzuges seiner Frau von Lincoln bis zur Westminster Abbey errichten ließ. Etwas unübersichtlich verteilt auf 24 Kapitel untersucht D. vier Fragen: Welche Informationen lassen sich aus den Baurechnungen zu den Plastiken und den Grabmälern Eleonores gewinnen? Welche Aussagen lassen die heute noch erhaltenen Plastiken zu? Wie lassen sich die Ergebnisse der ersten beiden Untersuchungsschritte in den kulturgeschichtlichen und politischen Kontext einordnen? Welche Politik verfolgte Eduard I. mit der Errichtung der Monumente und mit der Erhebung der Westminster Abbey zur zentralen Grablege der Dynastie der Plantagenets? D. zeigt enge Zusammenhänge zur französischen und kastilischen Sepulkralkultur auf und belegt eindrucksvoll das hinter den Plastiken stehende politische Konzept Eduards I., den Tod seiner Frau politisch zur Stabilisierung seiner Dynastie und zur Legitimierung seiner Herrschaft gegenüber Frankreich zu nutzen. Manche Details und Wertungen sind der Forschung seit langem bekannt, doch auf der Grundlage von außerordentlich detailreichen Untersuchungen insbesondere (vielfach unedierter) Dokumente des englischen Schatzmeisters wird eine facettenreiche und in dieser Fülle neue Perspektiven eröffnende Analyse präsentiert. Der Vf. bezieht dabei die weitere Wirkungsgeschichte der Plastiken ein und kann die mehrfache Umdeutung des Images dieser englischen Königin belegen. Mehrere Anhänge, unter anderem zu den Erhaltungs- und Restaurierungsbemühungen während der vergangenen drei Jahrhunderte, sowie ein Quellencorpus runden die Arbeit ab. Arnd Reitemeier

Hana ŠEDINOVÁ, Drahokamy Svatováclavské kaple [mit Zusammenfassung: The Precious Stones of the St Wenceslas Chapel], Praha 2005, Rezek, 215 S., 67 Abb., ISBN 80-86027-19-8. – Die originelle Fragestellung bringt in diesem Fall sehr interessante und wichtige Ergebnisse. Als spiritus movens der Erbauung und Ausschmückung der St. Wenzelskapelle gilt Karl IV., der auch andere Sakralräume in Böhmen initiierte, so vornehmlich auch die Kreuzkapelle, Marienkirche und Katharinakapelle auf der Burg Karlstein. Die Autorin arbeitet ihre Ergebnisse im internationalen Vergleich heraus (besonders Sainte-Chapelle in Paris, Saint-Denis, die Sammlungen des französischen Königs Karl V., Aachener Münsterschatz, Reichskleinodien und die römischen Kapellen San Zeno in Santa Prassede und Sancta Sanctorum im Lateranpalast). Ihre Analysen sind tief in der Bibel und in der exegetischen Literatur verankert und gipfeln in der Symboldeutung. Die Wenzelskapelle sollte als deutlicher Hinweis auf das himmlische Jerusalem auch durch ihre Prunkausstattung verstanden werden. Quellen- und Literaturverzeichnis schließen das Buch ab, ein Register fehlt. Ivan Hlaváček

Philippe CONTAMINE, Pages d'histoire militaire médiévale (XIV^{e}–XV^{e} siècles) (Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres 32) Paris 2005, de Boccard, XIII u. 342 S., Abb., ISBN 2-87754-161-4, EUR 70. – Es handelt sich um 18 nachgedruckte Aufsätze C.s aus den Jahren 1964–2002 zum Kriegswesen des späten MA in Frankreich, eingeleitet durch einen Kurzüberblick über die thematisch einschlägigen Publikationen und Editionen der internationalen Forschung seit den 90er Jahren. Beigegeben sind zwei bislang ungedruckte Texte: L'art de la guerre dans l'Europe médiévale (S. 25–33), ein ohne Anmerkungen geschriebener prägnanter Überblick über die spezifischen Ausprägungen des europäischen Kriegswesens in seinen aufeinanderfolgenden Phasen von der Spätantike bis zum Spät-MA und die jeweils spezifischen Bedingungen, sowie: Une étape décisive dans la construction de la France. Gens de guerre méridionaux au service des rois de France dans leurs guerres du Nord du royaume (Fin XIII^{e} siècle-1340) (S. 161–170). Ein gemeinsames Namenregister erschließt alle Studien. R. P.

Claudia GARNIER, Symbole der Konfliktführung im 14. Jahrhundert: die Dortmunder Fehde von 1388/89, Westfälische Zs. 151/152 (2002) S. 23–46, erörtert mit Bezug auf die Untersuchungen von R. Görner zum „Raubritter"(vgl. DA 44, 672) am Beispiel der Dortmunder Fehde von 1388/89, „in welcher Weise eine spätmittelalterliche Fehde im Einzelfall geführt wurde, in welcher Form die Konflikte ausgetragen wurden und wie man die Auseinandersetzungen beendete" (S. 23 f.), und fragt auch nach dem „Stellenwert symbolischer Kommunikationsformen" (S. 24) und nach dem Einfluß der spätma. Literalität auf die Symbolpraxis; es wird untersucht, „welcher Symbolformen sich die Fehdeführenden während der einzelnen Etappen der Konflikteskalation und -deeskalation bedienten" (S. 25). Bei der Dortmunder Fehde handelt es sich um eine Auseinandersetzung um die kommunale Autonomie zwischen der Stadt Dortmund auf der einen Seite und dem Grafen von der Mark und dem Erzbischof von Köln als Landesherren auf der anderen Seite. Die Vf. lenkt die Aufmerksamkeit auf die symbolischen Elemente der Fehdeführung, wie zum Beispiel Drohgebärden und Geschenke.

Goswin Spreckelmeyer

Uwe TRESP, Söldner aus Böhmen. Im Dienst deutscher Fürsten: Kriegsgeschäft und Heeresorganisation im 15. Jahrhundert (Reihe Krieg in der Geschichte [KRiG] 19) Paderborn u. a. 2004, Schöningh, 524 S., ISBN 3-506-7144-8, EUR 72. – Der Autor gehört zu den Schülern von H.-D. Heimann (Potsdam), der sich selbst mit dem Thema der böhmischen Söldner während der Kriege in den deutschen Ländern (insbesondere Soest) in der zweiten Hälfte des 15. Jh. beschäftigt hat. T. bearbeitet das Thema daher auch mit großer Kenntnis. Obwohl das Söldnertum seit dem frühen MA vor allem in den süd- und westeuropäischen Ländern verbreitet war, nimmt es in den Ländern des deutschen Reiches im 14. Jh. zu und gewann noch an Bedeutung im Laufe des 15. Jh. Wie die Kämpfe des Deutschen Ordens in Preußen, hatte auch die Kriegsführung der aus Böhmen und Mähren kommenden Kriegsleute besonderes Gewicht. T. belegt, daß infolge der Hussitenkriege Böhmen zum bedeutendsten Söldnermarkt geworden ist. T. nennt fast alle Gründe für das in

Böhmen stark ausgeprägte Söldnertum: die sozialökonomische Lage des durch den langen Krieg erschöpften Königreichs, seine ideologische Spaltung, die neue Teilung der Güter und damit verbundene Chancen der Söldner, sich wieder in das normale Leben einzugliedern; sie waren ihrem Grund und Land sehr oft entfremdet, usw. T. bietet eine tiefgreifende Analyse des „Söldnergeschäfts", angefangen mit der Einstellung der Söldner (Verträge usw.) und ihrer Rechtsstellung, mit Problemen beim Grenzübertritt, Geldzahlung, Ersatz der verlorenen Pferde und Rüstung, Lösegeld für Gefangenschaft usw. Er läßt auch die Ausrüstung und Kriegstaktik nicht aus dem Blick und beschäftigt sich mit den Interessen der Soldunternehmer. – Die Monographie von T. ist ein wichtiger Beitrag zur Kriegsgeschichte und ihrer Organisierung im Mitteleuropa des späten MA. Sie wertet eine umfangreiche Literatur aus, stützt sich aber v. a. auf die Analyse von oft unbekannten Quellen mit einigen methodischen Innovationen. Miloslav Polívka

Klaus OSCHEMA, Si fut moult grande perte ...: L'attitude paradoxale de l'ideologie chevaleresque envers la mort (XVe–XVIe siècles), Francia 31,1 (2004) S. 95–139, befaßt sich mit der Darstellung der Siege realer oder fiktiver exemplarischer Ritter-Gestalten des 15. Jh. in ihren Biographien und arbeitet heraus, daß zwar einerseits die Siege als glanzvoll dargestellt werden, daß andererseits aber die von ihnen im Krieg Getöteten fast immer nur anonym und summarisch erwähnt werden und daß ihre persönlichen Gegner in Schlachten, Turnier-Kämpfen o. ä. dort immer eher unabsichtlich-zufällig zu Tode kommen. R. P.

Die unter den einzelnen Beiträgen stehenden Siglen sind wie folgt aufzulösen:

C. L.	Christian Lohmer	M. G.	Martina Giese
D. J.	Detlev Jasper	M. M.	Mark Mersiowsky
E.-D. H.	Ernst-Dieter Hehl	M. P.	Marlene Polock
G. Sch.	Gerhard Schmitz	P. O.	Peter Orth
H. S.	Herbert Schneider	R. P.	Rudolf Pokorny
H. Z.	Horst Zimmerhackl	R. S.	Rudolf Schieffer
K. N.	Klaus Naß	V. L.	Veronika Lukas